Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

41/1982 150. Jahr 14. Oktober

Weltkirchliche Verantwortung der Teilkirchen Botschaft Papst Johannes Pauls II. 609
Gute Nachricht für alle Kulturen und Religionen 612

Priester sein für die Weltkirche
Das Dekret der Kleruskongregation über die Fidei-Donum-Priester wird vorgestellt und aus schweizerischer Sicht kommentiert von Karl Schuler 614

Der Schweizer Katholizismus im Umbruch (3) 5. Neue Strukturen der offiziellen Kirche; 6. Keine Abdankung auf ein goldenes Zeitalter des Schweizer Katholizismus. Von Urs Altermatt 616

Dekanat und Priesterkapitel
Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet Basil Drack 618

Berichte
75 Jahre Salesianum 618
Auf der Suche nach der neuen Kirche 620

Hinweise 621

Amtlicher Teil 621

Schweizer Heilige Adalrich

Weltkirchliche Verantwortung der Teilkirchen

Der diesjährige Sonntag der Weltmission steht im Zeichen von Gedenktagen: In der Weltkirche ist der 25. Jahrestag der Enzyklika Papst Pius' XII. «Fidei donum» zu begehen; daran knüpft Papst Johannes Paul II. in seiner nachstehend dokumentierten Botschaft an. In der Schweiz sind es 150 Jahre her, seit die «Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens», deren Weg über die Päpstlichen Missionswerke zu «Missio. Internationales Katholisches Missionswerk» führt, gegründet wurde. Nimmt man noch weitere Gedenktage dazu: das 50-Jahr-Jubiläum der Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion (MIVA), das am 26. September in Einsiedeln gefeiert wurde, die 25 Jahre Elisabethenopfer des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und die vor fünf Jahren durchgeführte Reorganisation des Schweizerischen katholischen Missionsrates, dann sind Wegmarken aufgezählt, anhand derer sich eine Geschichte des Aufbruchs des missionarischen Bewusstseins der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert erzählen liesse.

War am Anfang dieser Geschichte der Gedanke wegleitend, möglichst viele Missionsfreunde für kleine Spenden und ein kleines tägliches Gebet zu gewinnen, gilt heute als Grundsatz: «Jedes Mitglied und jede Gemeinschaft der Kirche ist berufen, am missionarischen Auftrag der Kirche mitzuwirken» (Schweizer Bischofskonferenz, 1977; in ihrem jüngsten Wort zum missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz, das wir im Anschluss an die Papstbotschaft dokumentieren, umschreiben die Schweizer Bischöfe diesen Grundsatz noch eingehender). So wird man mit guten Gründen sagen dürfen, dass der Sinn für die missionarische Sendung der Kirche und für die Weltverantwortung – beispielsweise für Gerechtigkeit und Frieden – gewachsen ist. Es haben sich im Verlauf dieser Zeit aber auch Verschiebungen ergeben, die eine Herausforderung sind. Ein Beispiel: «Bis zum Zweiten Weltkrieg kamen aus den Ländern Europas mehr Missionsberufe als je zuvor. Die finanziellen Mittel jedoch waren knapp. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind die finanziellen Opfer für das Missionswerk der Kirche gestiegen, aber die Missionsberufe sind weniger geworden» (Bischof Franz Hengsbach). Ist dies eine Ermüdungserscheinung, nicht nur nach 25 Jahren «Fidei donum», wie es in der Papstbotschaft heisst, sondern auch 150 Jahre nach dem missionarischen Aufbruch der Neuzeit? Der diesjährige Missionssonntag und sein schweizerisches Leitwort «Damit Hoffnung lebt» erlauben solches Fragen nicht nur, sondern fordern dazu vielmehr auf. *Rolf Weibel*

Verehrte Brüder, geliebte Söhne und Töchter der Kirche!

Da der Weltmissionssonntag näherrückt, möchte ich, wie jedes Jahr, an euch alle eine persönliche Botschaft richten, die zu gemeinsamem Nachdenken anregen soll über die missionarische Dimension, die dem innersten Wesen der Kirche, des mystischen Leibes Christi und Volkes Gottes, eigen ist, und auch über die Verpflichtung, der wir alle nach-

kommen müssen, damit das Evangelium Jesu in der ganzen Welt gepredigt und aufgenommen wird.

Ausgangspunkt für die Botschaft dieses Jahres ist ein bedeutungsvoller Anlass, nämlich der 25. Jahrestag der Enzyklika Fidei donum meines verehrten Vorgängers Pius' XII.[1] Mit ihr hat sich hinsichtlich der Missionspastoral eine wichtige Entwicklung angebahnt. Das Zweite Vatikanische Konzil gab ihr jene Richtlinien, nach denen die Kirche heute, eingedenk ihrer Natur und Sendung und stets bestrebt, die Zeichen der Zeit zu lesen, ihren Weg weitergeht in der Absicht, dem Menschen zu dienen und ihn zum Heil zu führen, indem sie ihm «den unergründlichen Reichtum Christi»[2] enthüllt.

Dieses bedeutende Dokument war zwar in erster Linie für Afrika gedacht, enthält aber Weisungen, die für die Missionstätigkeit der Kirche in allen Erdteilen Gültigkeit haben. Bekanntlich fanden seine Aussagen ihren Niederschlag vor allem im Konzilsdekret Ad gentes und vor nicht langer Zeit in Postquam Apostoli, den Neuen Richtlinien der Kongregation für den Klerus über den Priesteraustausch zwischen Bistümern[3].

1. Die Bischöfe verantwortlich für die Evangelisierung der Welt

Die Enzyklika Fidei donum weist in erster Linie und in feierlicher Form auf den Grundsatz der Mitverantwortung der Bischöfe für die Evangelisierung der Welt hin, und zwar aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Bischofskollegium.

Als Nachfolgern der Apostel erteilte und erteilt Christus ihnen vor allen anderen den gemeinsamen Auftrag, die Frohbotschaft bis an die Grenzen der Erde zu verkünden und zu verbreiten. Wenn sie auch als Hirten für die einzelnen Gemeinden bestellt sind, so müssen sie sich doch, mit dem Stellvertreter Christi verbunden, gemeinsam verantwortlich fühlen für den Fortgang und für den Missionsauftrag der Gesamtkirche. Ihre besondere Sorge wird also «jenen Gegenden» gelten, «in denen das Wort Gottes noch nicht verkündet ist oder in denen die Gläubigen, besonders wegen der geringen Zahl der Priester, in Gefahr schweben, den Geboten des christlichen Lebens untreu zu werden, ja den Glauben selbst zu verlieren»[4].

Dieses Grundprinzip, das vom Konzil erheblich unterbaut und weiterentwickelt wurde[5], möchte ich heute erneut unterstreichen, sowohl um auf seine Aktualität hinzuweisen als auch um meine verehrten Brüder im Bischofsamt zu ermuntern, sich immer mehr dieser ihrer hohen Verantwortung bewusst zu werden, indem sie beherzigen, dass sie «nicht nur für eine bestimmte Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt die Weihe empfangen»[6].

Dieses Prinzip wird noch besser verständlich, wenn man sich die engen Wechselbeziehungen zwischen den Teilkirchen und der Universalkirche vor Augen hält. Wenn nämlich in jeder Teilkirche, deren Angelpunkt und Grundlage der Bischof ist, «die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche wirkt und gegenwärtig ist»[7], dann folgt daraus, dass die Teilkirche in ihrem eigenen Bereich alle Tätigkeiten der Gesamtkirche fördern muss[8].

Jede Diözese ist deshalb aufgerufen, sich immer mehr dieser universalen Dimension bewusst zu werden, das heisst die eigene missionarische Natur zu entdecken oder wiederzuerkennen, «den Raum ihrer Liebe bis zu den Grenzen der Erde hin auszuweiten und eine ähnliche Sorge für jene zu tragen, die in der Ferne leben, wie für jene, die ihre eigenen Mitglieder sind»[9].

Darum wird jeder Bischof, der einer Teilkirche vorsteht, sich nach Kräften bemühen und dafür einsetzen müssen, seiner Diözese einen entschiedenen missionarischen Ansporn zu geben. An ihm liegt es in erster Linie, in den Gläubigen eine katholische Gesinnung im vollen Sinn des Wortes zu entwickeln, aufgeschlossen für die Bedürfnisse der Universalkirche; das Volk Gottes zur unabdingbaren Pflicht der Mitarbeit in allen ihren Formen anzuhalten und geeignete Initiativen der geistigen und materiellen Hilfe für die Missionen zu fördern, indem er die bestehenden Strukturen verstärkt oder neue errichtet. Ganz besonders muss er die Priester- und Ordensberufe fördern und zugleich den Priestern helfen, sich der ausgesprochen apostolischen Dimension des priesterlichen Dienstes bewusst zu werden[10].

2. Mangel an Aposteln: vordringlicher Notstand der Mission

Eine konkrete Form, ihrer Mitverantwortung für das Werk der Evangelisierung nachzukommen, besteht für die Bischöfe darin, Diözesanpriester in die Mission zu senden, denn für viele Kirchen ist heute der besorgniserregende Mangel an Aposteln und Dienern des Evangeliums eines der drückendsten Probleme.

Und das ist die grosse Neuerung, die die Enzyklika Fidei donum gebracht hat. Eine Neuerung, die die territoriale Begrenzung des priesterlichen Dienstes überwunden und ihn auf die ganze Kirche ausgerichtet hat, wie auch das Konzil nahelegt: «Die Geistesgabe, die den Priestern in ihrer Weihe verliehen wurde, rüstet sie nicht für irgendeine begrenzte und eingeschränkte Sendung, sondern für die alles umfassende und universale Heilssendung ‹bis an die Grenzen der Erde› [11], denn jeder priesterliche Dienst hat teil an der weltweiten Sendung, die Christus den Aposteln übertragen hat.»[12]

Gerade weil der Mangel an «Arbeitern im Weinberg des Herrn» eines der schwerwiegenden Hindernisse für die Verbreitung der Botschaft Christi ist, möchte ich diese Gelegenheit benutzen, um alle Bischöfe zu ermuntern, in ihren Bemühungen um die Förderung des Werkes der Evangelisierung grossherzig zu sein und Priester in jene Gebiete zu senden, die ihrer dringend bedürfen, auch wenn ihre eigenen Diözesen nicht Priester in Überfluss haben.

Pius XII. erinnerte an das Wort des hl. Paulus: «Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich»[13] und sagte: «Dennoch aber sollen die Diözesen, die unter solchem Mangel leiden, sich diesem Hilferuf für die fernen Missionen nicht verschliessen. Das Scherflein der Witwe wird vom Herrn als nachahmenswertes Beispiel hingestellt. Wenn eine arme Diözese einer anderen armen Diözese hilft, wird sie dadurch keineswegs ärmer, da Gott sich an Grossmut nicht übertreffen lässt.»[14]

Aber nicht nur an die Priester richtet Fidei donum seinen Aufruf, sondern auch unmittelbar an die Laien, deren Mitarbeit mit den Priestern und Ordensleuten sich heute mehr denn je zuvor als wertvoll und unersetzbar erweist[15]. Das hat die Voraus-

[1] Vgl. AAS 49 (1957) 225-248.
[2] Eph 3,8.
[3] Vgl. AAS 72 (1980) 343-363.
[4] Christus Dominus, Nr. 6.
[5] Vgl. Lumen gentium, Nrn. 23-24; Ad gentes, Nr. 38.
[6] Ad gentes, Nr. 38.
[7] Christus Dominus, Nr.11.
[8] Vgl. Postquam Apostoli, Nrn. 13-14: aaO. 352-354.
[9] Ad gentes, Nr. 37.
[10] Vgl. Ad gentes, Nr. 38.
[11] Apg 1,8.
[12] Presbyterorum ordinis, Nr. 10.
[13] 2 Kor 8,13.
[14] Fidei donum: aaO. 244; Postquam Apostoli, Nr. 10: aaO. 350.
[15] Vg. Ad gentes, Nr. 41.

setzung geschaffen zu einem Unternehmen, das für unsere Zeit typisch erscheint und das ich sehr empfehlen möchte: den Christlichen Internationalen Freiwilligen-Dienst[16].

3. Weckung des Missionsbewusstseins der Teilkirchen

Zweifellos ist es der Einführung dieser Formen der Mitarbeit wie auch dem nachdrücklichen Hinweis auf den Grundsatz der Mitverantwortung des Bischofskollegiums in der Evangelisierung der Welt zu verdanken, dass sich eine missionarische Erneuerung der Kirche angebahnt hat. Den Anstoss dazu hat offensichtlich schon Pius XII. gegeben, wenn er weitblickend sagte: «Früher entfaltete das Leben der Kirche in seiner äusseren Erscheinung seine Kraft vornehmlich in den alten Ländern Europas, von wo aus... es in jene Gebiete strömte, die man als die Grenzen der Erde bezeichnen könnte. Heute dagegen offenbart es einen wechselseitigen Austausch von Leben und Kräften zwischen allen Gliedern des mystischen Leibes Christi.»[17]

Der grundlegende Gedanke, dass sich jede Ortskirche direkt für das Werk der Evangelisierung einsetzen muss, so gut sie kann, hat sich immer mehr durchgesetzt und ist vom Konzil weiterentwickelt und mit Nachdruck bekräftigt worden. Das hat augenscheinlich zu einer Vertiefung des Missionsbewusstseins der Teilkirchen geführt, da ihnen verständlich geworden ist, dass sie die Mentalität und die Praxis des «Delegierens», die ihre Einstellung zu ihrer missionarischen Verpflichtung vielfach kennzeichnete, überwinden müssen.

So ist in diesen Kirchen entschieden ein Wandel vor sich gegangen. Sie sind in zunehmendem Masse Hauptträger der Missionstätigkeit geworden[18], die sich persönlich dafür verantwortlich fühlen[19], wie ich bei meinen Reisen nach Afrika, Lateinamerika und Asien selbst feststellen konnte.

Nachdem sich die Teilkirchen bewusst in die Rolle des «Subjekts der Missionstätigkeit» hineingelebt haben, fühlen sie das Bedürfnis, Verbindung mit den Schwesterkirchen in der ganzen Welt aufzunehmen in jener «Gemeinschaft und Zusammenarbeit, die für die Durchführung des Werkes der Evangelisierung heute so notwendig ist»[20]. Sie ist einer der aktuellsten Aspekte der Mission und äussert sich in einem Austausch von Werten und Erfahrungen, der es den einzelnen Kirchen ermöglicht, aus den Gnadengaben Nutzen zu ziehen, die der Geist des Herrn überall austeilt[21]. Also kein Sich-Abkapseln seitens der Teilkirchen, kein Sich-Absondern, kein egoistisches und ausschliessliches Sich-Konzentrieren auf die eigenen Probleme! Das würde nur den missionarischen Elan lähmen und unweigerlich zu einer Verkümmerung des ganzen geistlichen Lebens führen[22].

4. Die missionarische Zusammenarbeit - Austausch von Kräften und Erfahrungen

So zeichnet sich also der neue Begriff der missionarischen Zusammenarbeit ab. Sie versteht sich nicht mehr als «Einbahnstrasse», als Hilfe, die die Kirchen alter Überlieferung den jüngeren Kirchen leisten, sondern als fruchtbarer gegenseitiger Austausch von Kräften und Gütern im Geist brüderlicher Gemeinschaft zwischen den Kirchen. Überholt ist die Unterscheidung zwischen «reichen Kirchen» und «armen Kirchen», als ob es zwei verschiedene Kategorien gäbe, nämlich Kirchen, die «geben», und Kirchen, die nur «empfangen». In Wirklichkeit besteht eine wahre Wechselwirkung, wodurch die Armut einer Kirche, die Hilfe empfängt, die Kirche bereichert, die sich durch Geben entäussert.

Mission wird auf diese Weise nicht nur zur grossmütigen Hilfeleistung von «reichen» Kirchen an «arme» Kirchen, sondern zum Segen für jede Kirche, Voraussetzung zur Erneuerung, Grundgesetz des Lebens[23].

Der Aufruf an die Teilkirchen, Priester und Laien auszusenden, bedeutet aber nicht - das muss unterstrichen werden -, dass die traditionellen Formen und Kräfte missionarischer Zusammenarbeit überholt oder überflüssig geworden seien, denn diese tragen immer noch die Hauptlast der Evangelisierung. Das Neue will nicht als Alternative an die Stelle des Früheren treten, sondern als Ergänzung, als eine vom Heiligen Geist angeregte Bereicherung den traditionellen Kräften zur Seite stehen.

Nach dieser Erfahrung von 25 Jahren, die sich als bemerkenswert beständig und zuverlässig erwiesen hat, beginnen sich aber auch gewisse Ermüdungserscheinungen zu zeigen. Das ist teils auf die rückläufige Zahl der geistlichen Berufungen zurückzuführen, teils auf die Notwendigkeit, sich der Krisensituation zu stellen, die in vielen christlichen Gemeinschaften älterer Tradition herrscht. Angesichts des Phänomens der Entchristlichung liegt die Versuchung nahe, sich auf sich selbst zurückzuziehen, sich nur mit den eigenen Problemen zu beschäftigen, die missionarischen Anstrengungen auf den eigenen inneren Bereich zu konzentrieren.

Was jedoch vonnöten ist, ist ein neuer missionarischer Aufbruch, gestützt auf den stets neuen Antrieb, den der Herr seiner Kirche gibt[24], getragen von zuversichtlicher Hoffnung und vom gemeinsamen Einsatz der Teilkirchen und aller Christen.

5. Vorrangige Rolle der Päpstlichen Missionswerke

Bei der Planung dieser neuen missionarischen Initiative, die für das Leben und das Wachstum der Ortskirchen und der Gesamtkirche unerlässlich ist, möchte ich schliesslich empfehlen, sich an die Päpstlichen Missionswerke zu halten, die von meinen Vorgängern als das unersetzliche Instrument der missionarischen Mitarbeit empfohlen worden sind, von denen das Konzilsdekret Ad gentes, Nr. 38, sagt, dass ihnen «mit Recht der erste Platz gebührt» und die verdienen, in allen Diözesen verstärkt und ausgebaut zu werden.

Der Weltmissionssonntag lenkt unsere Aufmerksamkeit besonders auf das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung. Auf seine Anregung hin hat Papst Pius XI. im Jahr 1926 diesen jährlichen Tag zur Förderung der Missionstätigkeit der Kirche eingeführt, und es ist beauftragt, im Verein mit den anderen Päpstlichen Missionswerken und unter der Leitung des zuständigen Diözesanbischofs die Feier dieses Tages zu fördern und zu organisieren.

Mehr Beachtung und Unterstützung verdient auch die Missionsunion des Klerus, der die wichtige Aufgabe übertragen ist, durch Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen wie durch ein Kapillarnetz alle Schichten des Gottesvolkes zu mobilisieren und ihnen die Dringlichkeit des missionarischen Problems zum Bewusstsein zu bringen.

Von einer entsprechenden Förderung dieser Vereinigung wird zu einem grossen Teil der Grad der missionarischen Einstellung der ganzen Ortskirche abhängen, und insbesondere die missionarische Aufgeschlossenheit der Priester, an die sich die Union in erster Linie wendet. Wenn die Priester sich lebhafter und tiefer auf die apostolische Ausrichtung ihres Priestertums besinnen, werden sie sich unwillkürlich gedrängt fühlen, nicht nur auf geistige Weise, sondern auch persönlich über die Grenzen ihrer eigenen Diözese hinauszugehen und ihren Dienst den Kirchen in weit entlegenen Gebieten der Erde anzubieten,

[16] Vgl. Ansprache an die Föderation Christlicher Organismen des Inernationalen Freiwilligen-Dienstes, 31. Januar 1981: Insegnamenti di Giovanni Paolo II., IV/1 (1981) 196-199.

[17] Fidei donum: aaO. 235.

[18] Vgl. Ad gentes, Nr. 20.

[19] Vgl. ebd., Nrn. 36-37.

[20] Ad gentes, Nr. 38.

[21] Ebd., Nr. 20.

[22] Vgl. Evangelii nuntiandi, Nr. 64; Postquam Apostoli, Nr. 14: aaO. 353.

[23] Vgl. Ad gentes, Nr. 37; Postquam Apostoli, Nrn. 14-15: aaO. 353 ff.

[24] Vgl. Evangelii nuntiandi, Nr. 50.

aus denen die inständigsten Hilferufe kommen.

Zum Abschluss dieser Botschaft möchte ich allen - Bischöfen, Priestern, Ordensmännern, Ordensfrauen und Laien - meinen Dank dafür aussprechen, dass sie unter oft unvorstellbaren Schwierigkeiten und Opfern die besten Kräfte ihres Lebens einsetzen, um an «vorderster Front» oder auch in der «Etappe» die Heilsbotschaft bis an die Grenzen der Erde zu tragen, damit der Name Christi, des Erlösers, von allen Menschen erkannt und verherrlicht werde.

Euch allen, verehrte Brüder und geliebte Söhne und Töchter der Kirche, erteile ich von Herzen meinen väterlichen Apostolischen Segen als Unterpfand reicher himmlischer Gnaden und als Zeichen meines steten Wohlwollens.

Aus dem Vatikan, am 30. Mai 1982.

Papst Johannes Paul II.

Gute Nachricht für alle Kulturen und Religionen

Liebe Mitbrüder,

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge,

der Missions-Auftrag gehört zu den Aufgaben der Kirche, die nie aufgegeben oder vernachlässigt werden dürfen. Denn Christus hat uns alle gesandt, sein Wort bis an die Grenzen der Erde zu tragen.

Der Alltag in der Seelsorge bringt vielfältige und oft drängende Aufgaben und Probleme mit sich. So ist es begreiflich, dass die Anliegen der Mission gelegentlich in den Hintergrund treten. Deshalb ist es den Schweizer Bischöfen ein besonderes Anliegen, erneut auf diese Aufgabe, ihre Bedeutung und Vielfalt hinzuweisen.

Anlass gibt im besonderen das Jubiläum der Missio - des internationalen katholischen Missionswerkes. Vor 150 Jahren begann in der Schweiz, was «moderne Missionsbewegung» genannt wird. Wir dürfen uns heute an all dem freuen, was durch diese Bewegung ausgelöst wurde. Diese Verpflichtung gilt auch für die Gegenwart und Zukunft.

Die Überlegungen der Bischöfe liessen sich nicht in einem kurzen Hirtenschreiben zusammenfassen. Wir haben den Weg eines ausführlicheren Textes gewählt, in der Hoffnung, dass diese Gedanken für Sie Ermutigung und Hilfe bedeuten.

Wir möchten Sie herzlich bitten, diese Überlegungen nicht bloss zur Kenntnis zu nehmen, sondern sie an andere weiter zu geben. Das ist auf verschiedene Weise möglich. Man kann Teile des Textes im Gottesdienst vorlesen - oder er kann ganz oder abschnittsweise in den Pfarrblättern veröffentlicht werden. Er eignet sich auch als Unterlage für Gespräche in Pfarreiräten und Gruppen. Die Gedanken können Grundlage für eine oder mehrere Predigten bilden oder als Material für die Katechese verwendet werden. Die Formen können verschieden sein. Wichtig ist, dass allen Gläubigen wieder lebendiger bewusst wird, wie sehr der missionarische Auftrag eine verpflichtende Aufgabe aller Glieder des Gottesvolkes ist und bleibt.

Ihre Mitarbeit wird helfen, «damit Hoffnung lebt». Wir danken Ihnen herzlich für Ihren Einsatz.

St. Gallen, 11. Oktober 1982.

+ *Otmar Mäder*
Bischof von St. Gallen
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Ein Wort der Schweizer Bischöfe zum missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz

Heute vor 20 Jahren, am 11. Oktober 1962, wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Es hat in uns den Sinn für die weltweite Kirche Jesu Christi vertieft. Es hat uns die Augen geschärft für ihren Auftrag, das Evangelium unter allen Völkern und Kulturen zu bezeugen: als frohe Botschaft für die Armen und Benachteiligten. Es hat uns bewusst gemacht, dass diese Botschaft auch in unserem Land und Volk nicht selbstverständlich ist - und nicht selbstverständlich weiter wirkt. In diesem Licht überlegten in den siebziger Jahren die schweizerischen Diözesansynoden, welche Folgen die Weisungen des Konzils für die Schweiz haben.

Erneut möchten wir Schweizer Bischöfe an diesem Tag ein Wort über den missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz veröffentlichen und uns so zu einem Jubiläum äussern, das wir in diesem Jahr begehen dürfen. Vor rund 150 Jahren begann nämlich auch in der Schweiz, was «moderne Missionsbewegung» genannt wird. Die ersten Ansätze entstanden in der französischsprachigen Schweiz. Der erste Missionsverein der deutschen Schweiz trat 1832 mit einer eigenen Zeitschrift an die Öffentlichkeit. Diese Entwicklung von unten führte später zu den Päpstlichen Missionswerken, die in den Pfarreien und Gemeinschaften und unter Priestern und Ordensmitgliedern starke Verbreitung fanden. Der schweizerische Zweig der Päpstlichen Missionswerke trägt heute den Namen «Missio - Internationales Katholisches Missionswerk». - Im Raum der evangelischen Kirche der Schweiz entstand mit der Basler Mission eine ähnliche Bewegung.

Botschaft von der Erlösung in Fülle

In den Wandlungen und geistigen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte sind die inneren Widersprüche mancher Leitbilder zu Tage getreten, die das Handeln vieler Menschen seit Generationen weitgehend bestimmt haben: das Streben nach geistiger Beherrschung, nach technischem Fortschritt, nach wirtschaftlichem Wachstum. Vor einigen Wochen wurden im Hirtenbrief zum Eidgenössischen Bettag einige Folgen dieser Entwicklung dargestellt. Die Menschen fragen heute drängender denn je: Welchen Sinn hat mein Leben, mein Sterben? Welche Zukunft hat unsere Menschheit auf dieser Erde?

Auch durch die Tatsache, dass die Menschen und Völker verschiedener Kulturen und Religionen plötzlich zu Nachbarn geworden sind, ist vieles in Bewegung geraten. Und diese Begegnungen fordern uns Christen heraus, lassen uns erneut nach dem Grundauftrag fragen, den die Kirche in der Welt hat.

Gerade die Missionsgeschichte der letzten 150 Jahre, gerade die Begegnungen zwischen Christen und nichtchristlichen Religionen und Weltanschauungen können uns helfen, die «erste Liebe» zu erneuern, von der die Bibel spricht (vgl. Offb 2,4) und den missionarischen Grundauftrag, den wir in der Welt von heute und morgen haben, zu umschreiben.

Dies ist die frohe Botschaft: unsere Welt ist ganz vom Heilswillen Gottes umfangen; ihr Ziel ist es, sich «dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit» zu öffnen (Mt 6,33). Die Menschheit steht - neben allem Unheil - von Anfang an im Lichte jener Heilsgeschichte, die Gott von sich aus wirksam vorantreibt. In Jesus Christus, so sind wir überzeugt, ist sie offenbar geworden: Gott will das Heil aller Menschen (vgl. 1 Tim 2,4). Umso mehr müssen wir unsere Geschichte als eine Geschichte verstehen, in der Gott das Heil aller Menschen will: er handelt wirksam durch seinen Geist. Es ist eine befreiende Botschaft für jeden einzelnen Menschen, Evangelium für diese konkrete Erde und ihre gefährdete Zukunft, Evangelium für diese unsere Welt mit ihrem Diesseits und Jenseits, denn «bei ihm ist Erlösung in Fülle» (Ps 130).

Was hat hier nun die Kirche zu tun? Der Satz «Ausserhalb der Kirche ist kein Heil» gibt immer wieder zu berechtigten Diskussionen Anlass. Wir verstehen ihn so: Wo Heil ist, dort ist «allumfassende Kirche»,

die unsichtbare Gemeinde der Erlösten. Diese umfassende Kirche wird in der sichtbaren Glaubensgemeinschaft erfahrbar. Sichtbare Kirche macht die tiefe Wirklichkeit der einen Menschheitsgeschichte anschaulich und treibt sie voran. Das ist ihr Missionsauftrag. Sie schafft nicht einfach das Heil der Menschen; sie führt vielmehr den Menschen in jenes Geheimnis ein, welches sein Leben immer schon ist. Dies macht sie, wenn sie die alten gläubigen Erfahrungen der Juden und der Christen weitergibt. Wir nennen dies Verkündigung.

Missionarischer Auftrag in der Schweiz

Aus dieser Sicht können wir auch den missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz umschreiben. Dabei erinnern wir an die Erklärung, mit der die Schweizer Bischöfe 1977 dem Mitwirken unserer Kirche am Missionsauftrag der Gesamtkirche neue Formen gaben. Damals wurde dieser Auftrag so umschrieben:

Es gehört zum Wesen jeder Ortskirche (Bistumskirche), am Missionsauftrag der Gesamtkirche mitzuwirken. Dieser Missionsauftrag umfasst:

- Bezeugung des Evangeliums durch die Ortskirche in ihrer Umwelt;

- Mitwirken an der Gründung und am Aufbau neuer Ortskirchen in der Welt;

- Austausch und Beistand zwischen den Ortskirchen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben;

- Solidarität mit allen Menschen im Geist Christi, der eint und befreit.

In diesem Sinn hilft auch die katholische Kirche in der Schweiz mit, dass Botschaft und Freiheit Jesu Christi den Menschen aller Kulturen und Religionen begegne.

Der erste missionarische Auftrag ist es, dass unsere Ortskirchen das Evangelium hier in der Schweiz bezeugen.

Mit Ortskirchen meinen wir grundlegend die Bistumskirchen und ihre Gemeinden, die wir Bischöfe zusammen mit unsern Mitarbeitern in der Seelsorge zu leiten haben; aber auch einzelne Gruppen und Gemeinschaften, die unter dem Wirken des Geistes entstehen. Wir Christen können zwar nicht das Heil aller Menschen in der Schweiz bewirken. Aber wir haben zu bezeugen, dass Gott in den einzelnen Menschen sowie in den Gruppen und Völkerschaften wirkt und sie zum Heile führt. Wir haben dies anschaulich und intensiv erfahrbar zu machen - in «lebendigen und missionarischen Gemeinden». Jeder einzelne und jede Gemeinde ist das erste Missionsfeld. Wir selbst sind zuerst die Betroffenen, die das Handeln Gottes in uns und unter uns zu erkennen und zu preisen haben.

Der zweite missionarische Auftrag besteht darin, dass wir an der Gründung und am Aufbau neuer Ortskirchen in der Welt mitwirken.

Auch hier gilt: Wir Christen haben nicht das Heil in irgendeinen Teil der Welt oder der Kulturen zu «importieren». Denn Gottes Heilshandeln ist immer schon im Gang. Er ist in der Geschichte eines jeden Menschen gegenwärtig. Und dies schon lang, bevor wir tätig werden. Wer immer durch Geburt zur Menschheit gehört, steht in einer Beziehung zum Handeln Gottes, also zu Jesus Christus und zu seinem Geist. Diese Überzeugung ist keine kirchliche Vereinnahmung, sondern ein freudiger Dank. Sie lässt uns in einen fruchtbaren Dialog mit andern Kulturen und Religionen treten, in denen ja Gott von Anfang an mitwirkt. Wir haben die schon vorhandenen Religionen nicht zu überwinden und zu zerstören, sondern in ihnen das reinigende Heilshandeln Gottes bewusst zu machen, das auf Jesus Christus hinweist. Darum ist es unsere Pflicht, mitzuhelfen, dass inmitten aller Kulturen und Religionen eigene Ortskirchen gegründet und aufgebaut werden. Gerade auch auf diese Weise macht die Kirche die tiefere Wirklichkeit der einen Menschheitsgeschichte anschaulich und wirkt auf sie ein.

Der dritte missionarische Auftrag besteht im Beistand und Austausch zwischen den Ortskirchen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben.

In diesem Austausch leisten uns die Jungen Kirchen als erste ihren Beistand. Sie öffnen uns zum Beispiel die Augen für die Tragweite der Umkehr im biblischen Sinn. Sie helfen uns, «Kirche für die andern» zu sein. Sie drängen uns zum Einsatz im Dienst des Friedens und der Gerechtigkeit. Sie geben uns neue Anregungen für die Seelsorge. Sie zeigen uns vielfältige Möglichkeiten des Betens und Meditierens, des festlichen Zusammenseins, des pfarreilichen Lebens. - Wir unsererseits leisten den Jungen Kirchen Beistand, indem wir ihnen das geben, was wir haben: die Vielfalt der Erfahrungen, die längere Überlieferung, Fachleute und finanzielle Mittel. Unsere Hilfe hat heute vorwiegend den Zweck, Voraussetzungen für selbständige Kirchen zu schaffen. So können sie ihr eigenes kirchliches Leben immer mehr selber übernehmen.

Der vierte missionarische Auftrag ist die Solidarität mit allen Menschen im Geist Christi, der eint und befreit.

Heilshandeln meint die ganze Menschheit. Er verheisst ihr «das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» (Mt 6,33). Er verheisst ein Reich, das jede Herrschaft von Menschen über Menschen überwindet (Mt 20,26) und «Schwerter zu Pflugscharen» verwandelt (Micha 4,3). Dieses Reich Gottes ist eine gute Nachricht für die Armen, für die Unterdrückten, die Gefangenen, (Lk 4,18) und für die «um der Gerechtigkeit willen Verfolgten» (Mt 5,10).

In diesem Zusammenhang stellt sich besonders bedrängend die Frage, was es heute bedeutet, Kirche Jesu Christi in der Schweiz zu sein? Unser wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben ist untrennbar mit weltweiten Entwicklungen verflochten. Die Geschichte hat uns auf die Seite der reichen Nationen gestellt: auf die Seite jener, die heute Einfluss haben innerhalb einer Weltwirtschaftsordnung, welche die Armen ärmer und die Reichen reicher macht. Wie kann da die Kirche ihre eigenen Grenzen überschreiten und ihre Solidarität mit den Menschen aller Völker zum Ausdruck bringen? Wie kann sie mit den andern Teilkirchen zusammenarbeiten und die gemeinsame Verantwortung gegenüber der Welt tragen?

Dank und Bitte

Wir dürfen uns über die Entwicklungen und Erfahrungen der letzten 150 Jahre freuen. Wir danken allen, die in dieser Zeit den Missionsauftrag der Kirche im Dienst am Heil der Welt mitgetragen haben. Wir danken vor allem den Missionaren selbst: den Priestern und Laien, den Brüdern und Schwestern.

Wir danken den Missionsinstituten und Hilfswerken und allen Gruppen und Einrichtungen mit ähnlicher Zielsetzung. Einen besonderen Dank richten wir Bischöfe an die Diözesanpriester, die sich für eine bestimmte Zeit als «Fidei-donum-Priester» in den Dienst Junger Kirchen stellen.

Dank gebührt auch unserem Zweig der Päpstlichen Missionswerke, der Missio Schweiz, die seit 150 Jahren besteht. Als 1977 das Mitwirken der katholischen Kirche in der Schweiz am Missionsauftrag der Gesamtkirche neu geordnet wurde, stand das Anliegen im Vordergrund, die Mission stärker und bewusster zur Sache der Ortskirche zu machen: der Bistümer also, ihrer Pfarrgemeinden und andern kirchlichen Gemeinschaften. Zu diesem Zweck schufen wir die sprachregionalen Missionskonferenzen und wandelten wir den Schweizerischen Katholischen Missionsrat um.

Ein wichtiger Teil der Neuordnung bestand darin, die Päpstlichen Missionswerke zugleich auch zu unserem bischöflichen Missionswerk zu machen; denn das Konzil hat das Bewusstsein gestärkt, dass die Bischöfe gemeinsam mit dem Papst hauptverantwortlich sind für den Missionsauftrag der Gesamtkirche. - Konkret heisst das: Alles, was in den Bistümern, in den

Pfarrgemeinden und anderen kirchlichen Gemeinschaften in diesem Sinn geschieht, muss immer ein Teil des weltweiten Austauschwerkes sein.

Das Zweite Interdiözesane Pastoralforum 1981 in Lugano behandelte das Thema «Lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter». Es ging um die Frage, wie sich das Leben unserer Pfarrgemeinden und anderer kirchlicher Gemeinschaften weiterentwickeln soll, damit es von der Botschaft Jesu Christi in der Schweiz von heute Zeugnis ablegt und damit sich die kirchlichen Dienste und Ämter ganz auf dieses Zeugnis hin ausrichteten. Die Berichte der Sektionen enthalten zahlreiche wertvolle Anregungen und Vorschläge, die gesamtschweizerisch weiterbearbeitet werden müssen. Wir bitten die Seelsorgeräte, diese Arbeit möglichst intensiv zu leisten. Wir laden den Schweizerischen Katholischen Missionsrat und die sprachregionalen Missionskonferenzen ein, in diesem Sinn zu wirken.

Das Konzil hat gesagt, dass die Bischöfe «nicht nur für eine bestimmte Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt die Weihe empfangen» haben. Wir bitten alle Katholiken, uns zu helfen, diese grosse Aufgabe zu tragen. So stehen wir alle im Dienst an Gottes Mission. Wir rufen dazu auf, in Gottesdienst und Gebet die Gaben des Heiligen Geistes zu erflehen, damit sich «der Raum der Liebe bis zu den Grenzen der Erde hin ausweite».

Weltkirche

Priester sein für die Weltkirche

Die Kleruskongregation wurde aktiv

Am 25. März 1980 veröffentlichte die Römische Kleruskongregation ein Dekret, das nach den Einleitungsworten den Namen «Postquam Apostoli» trägt. Es handelt sich um «Richtlinien der Kongregation für den Klerus für die Zusammenarbeit der Teilkirchen untereinander und insbesondere für eine bessere Verteilung des Klerus in der Welt». Mit der Veröffentlichung nahm sie sich relativ viel Zeit. Am 25. März unterschrieben, erfolgte die erste Veröffentlichung am 22. Juli 1980. Im Osservatore Romano vom 16. September 1980 erschien dann zunächst eine französische Übersetzung. Die deutsche Übersetzung, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, liess noch einmal auf sich warten. Sie kam heraus in der Serie «Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles», jedoch erst im Jahre 1981.

Das Fidei-Donum-Direktorium der Schweiz hat sich an seiner Sitzung vom 17. November 1980 mit dem Dekret befasst, konnte aber nicht aktiv werden, bevor die deutsche Übersetzung vorlag. Die Schweizer Bischofskonferenz befasste sich dann mit dem Dekret ausführlich in ihrer Sitzung anfangs Juni 1982.

Da es in dem Dekret um den Klerus, und zwar besonders um den Diözesanklerus geht, gehört es sich, dass das Dekret auch in der Schweizerischen Kirchenzeitung vorgestellt werde. Damit wir nicht in der Theorie bleiben, versuche ich, den Inhalt der einzelnen Kapitel zusammenzufassen und dann zu jedem einige Überlegungen aus der Sicht der Schweizer Diözesen anzufügen.

Im kurzen, ersten Einleitungskapitel erfährt man, dass es bei der Kleruskongregation eine eigene Kommission gibt mit dem Auftrag, für eine bessere Verteilung des Klerus Grundsätze zu erlassen. 1970 veranstaltete sie in Malta einen internationalen Kongress über dieses Thema, befragte die Bischofskonferenzen und konnte nun dem Papst die Richtlinien vorlegen, die denn auch genehmigt wurden.

Der Auftrag Christi und die Beauftragten

Das zweite Kapitel hält fest, dass die ganze Kirche zur Evangelisierung aufgerufen ist. «Lumen gentium» hat in Nummer 13 dazu unübersehbar eindeutige Aussagen gemacht: die «ganze Kirche ist missionarisch» und «Die Evangelisation ist eine Grundpflicht des Gottesvolkes.»

Die Bischöfe sind aufgrund ihres Amtes zur Sorge für die Gesamtkirche gehalten. Sie müssen «nicht nur für die Evangelisierung der Gläubigen ihrer Diözese Sorge tragen, sondern die Verantwortung für das Heil der ganzen Welt wahrnehmen» (Nr. 4).

Die Priester sind kraft ihrer Weihe in die gleiche Aufgabe hineingestellt. Zitiert wird Presbyterorum ordinis, Nr 10. Die Priesterweihe rüstet nicht nur «für irgendeine begrenzte und eingeschränkte Sendung aus, sondern für die alles umfassende und universale Heilssendung bis an die Grenzen der Erde». Alle Sakramente, die die Priester feiern, besonders aber die Eucharistie, der sie vorstehen, sind Feiern der ganzen Kirche. Es darf deshalb keine Priester geben, die für die Bedürfnisse der Gesamtkirche nicht offen sind, kurz, die nicht gut über den Stand der Missionen informiert sind und die Gläubigen zur Teilnahme an der Not der Kirchen auffordern können.

Die Ordensleute haben ihr besonderes Charisma ebenfalls zum Nutzen der ganzen Kirche. In der Tat haben sie bei der Missionierung der Welt bis heute die Hauptrolle gespielt.

Die Laien haben zwar zunächst ihren Weltdienst, sind aber seit eh und je an den Missionswerken sowohl materiell wie auch persönlich beteiligt. Sie können «von der Hierarchie zu einer direkteren und unmittelbareren Mitarbeit im Apostolat berufen werden» (Nr. 7). Verwiesen wird hier auf das apostolische Schreiben «Evangelii nuntiandi».

Wir dürfen wohl feststellen, dass man in der Schweiz die Zeichen der Zeit verstanden hat. Die Trägerschaft der Missionstätigkeit verlagert sich eindeutig von den Missionsinstituten, die früher praktisch dafür allein zuständig waren, auf die Diözesen. Es gibt den von den Bischöfen eingerichteten Missionsrat und die sprachregionalen Missionskonferenzen. Sie haben als erstes Ziel die Sensibilisierung der Diözesen und der Pfarreien für die Aufgaben der Missionen. Dabei spielt auch das Fastenopfer mit seinem Missionsteil eine nicht unbedeutende Rolle. Im ganzen wird man mit Genugtuung feststellen dürfen, dass die Schweizer Kirche ihre missionarische Dimension wahrnimmt.

Der Rückgang der Priester- und Ordensberufe in der Schweiz wirkt sich allerdings hier hindernd aus. Anderseits ist die Zahl der Laienhelfer für die Missionen und für die Entwicklungshilfe doch bedeutend. Die ausbildende Organisation «Interteam» darf schon auf zahlreiche Jahre grosser Erfahrung zurückblicken.

Das Dekret «Postquam Apostoli» scheint hier nicht ganz konsequent. Wenn schon die Weltkirche als ganze den Missionsauftrag hat, so darf nicht nachher der Eindruck erweckt werden, als ob es schliesslich doch die Hierarchie sei, die diesen Auftrag wahrzunehmen habe. Zwar sind die Laien «kraft der Taufe und der Firmung zu einem wirklichen Apostolat berufen», aber diese Berufung wird in dieser Ekklesiologie dann doch wieder «nur» als Mitarbeit am Apostolat der Hierarchie bezeichnet.

Schwierigkeiten und Chancen der heutigen Situation

Im dritten Kapitel werden zunächst einige Zahlen in Erinnerung gerufen. Erst 18% der Weltbevölkerung sind katholisch. Die Zahl der Priester wird verglichen mit der Zahl der Erdbewohner in den einzelnen Erdteilen. Wichtiger in unserem Zusammenhang sind aber die Zahlen der Priester verglichen mit den Katholikenzahlen. «Auf

je 100000 Katholiken entfallen in Lateinamerika 16 Priester, in Südafrika 33, im Fernen Osten 43, in Europa 93, in Ozeanien 104, in Nordamerika 120 und im Nahen Osten Asiens 133.» «Das Verhältnis der Priester, bezogen auf dieselbe Zahl von Gläubigen, ist 4 : 1 zugunsten Europas und Nordamerikas gegenüber Lateinamerika und den Philippinen.» Hier kommt notwendigerweise der Priestermangel zur Sprache. Er wird als das grösste Hindernis für die Evangelisierung bezeichnet. Angesichts der obigen Zahlen wird aber der Priestermangel als etwas Relatives bezeichnet. Europa und Amerika dürften sich also nicht als priesterarm darstellen. Aber nicht bloss die «reichen», sondern auch die armen Diözesen sollen andern armen Diözesen zu Hilfe kommen. Sie werden dadurch nicht ärmer, sondern durch das Geben reicher. Es geht nicht an, «den ärmeren Kirchen lediglich den Überfluss der eigenen Kräfte anzubieten» (Nr. 10). Als grosses Beispiel für diese Gesinnung wird die Urkirche angeführt. Sie sandte Boten des Evangeliums in andere Gegenden der Welt, auch wenn die sendenden Ortsgemeinden selber noch klein und gering an Zahl waren.

Man würde sich wundern, wenn in diesem Zusammenhang nicht auch wieder Lk 10,2 zitiert würde: «Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.» Die Gewinnung von neuen Kräften für die Missionierung der Welt hängt nicht von menschlicher Organisation allein ab, sondern von Gott. Er aber hat die Zunahme geistlicher Berufung vom Gebet abhängig machen wollen. In diesem Zusammenhang erfolgt dann eine etwas seltsame Argumentation. Vielleicht, so heisst es, sei es noch nicht Zeit für die grosse Phase der Missionierung. Apostelgeschichte 1,7 wird zitiert: «Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.» Im nächsten Abschnitt wird aber das Festsetzen der «Zeiten» nicht mehr Gott, sondern der Kirchenleitung zugewiesen. «Die Augenblicke und die Stunde der Gnade zu entdecken und zu entscheiden, welche Völker für das Evangelium reif sind, ist Aufgabe derer, die vom Licht Christi erleuchtet, in der Lage sind, die Zeichen der Zeit zu lesen, und vor allem derer, die der Heilige Geist zur Leitung seiner Kirche bestellt hat (Ap 20,28).» Frage: Wenn die Zeit noch nicht reif ist, warum dann um mehr Arbeiter für die Ernte beten? Oder ist dann am Ende Lk 10,2 so zu verstehen, dass das Kirchenvolk die Kirchenleitung – die ja Entscheidungsinstanz über den Zeitpunkt der Ernte ist – bitten muss, Leute hinauszusenden. Man müsste dann aber nicht nur an Priester denken, sondern auch an Ordensleute und Laienseelsorger. Geschieht das nicht de facto in manchen Teilen Südamerikas? Man spricht dort gar nicht so viel von Priestermangel, obschon er zahlenmässig unvergleichlich grösser ist als in Europa. Dafür wirken Ordensschwestern und Leute aus den Basisgemeinden im Auftrage der Bischöfe für die Missionierung des Kontinents.

In diesem Kapitel ist auch die Kirche Schweiz angesprochen. Wir haben uns auch angewöhnt, sehr viel vom Priestermangel zu reden. Es ist offenbar schwieriger, mit weniger Priestern zu leben in einem Land, wo es früher genug Priester gab, als dort, wo immer wenig Priester waren. Den Schweizer Bischöfen muss man attestieren, dass sie in dieser Hinsicht nie kleinlich waren. Schon im Jahre 1977 haben sie ausdrücklich erklärt, dass sie praktisch jeden Priester als Fidei-Donum-Priester in die Missionen ziehen lassen würden, wenn er dies wünscht und keine wesentlichen Gründe dagegen sprechen. An ihrer Tagung im Juni haben sie diese Bereitschaft erneuert. In den diözesanen Amtsblättern darf immer wieder auf konkrete Einsatzmöglichkeiten hingewiesen werden. Zurzeit sind rund 60 Priester von Schweizer Diözesen im Missionseinsatz. Grob gerechnet dürften das 2% der Schweizer Priester sein. Mindestens dieser Prozentsatz müsste auch in Zukunft möglich sein. In der nächsten Zeit nun kommt eine grössere Anzahl der eingesetzten Priester in die Heimat zurück oder tritt ins Pensionsalter ein. Ohne ein aktives Dazutun der Diözesen werden sich die 2% nicht halten lassen.

Teilkirchen sind zum Teilen bestimmt

Im vierten Kapitel werden die Diözesen als Teilkirchen angesprochen. Sie sind zwar selbständige kirchliche Gemeinschaften, dennoch Teil des ganzen Gottesvolkes und müssen darum die Sorgen und Nöte der andern Teilkirchen teilen. Das Teilen bezieht sich auf personelle und materielle gegenseitige Hilfe. Dabei geht es nicht um ein Geben von der einen Seite und ein Nehmen von der andern, sondern immer um eine echte Wechselwirkung. Die Priester, die von einem Bischof ausgewählt werden für eine andere Teilkirche, sollen sich als Boten, als Zeugen des Glaubens verstehen, aber auch als solche, die in der andern Teilkirche pastorale Erfahrung machen, neue Methoden der pastoralen Arbeit kennenlernen, die sie dann in der eigenen Diözese wieder nutzbringend anwenden. Von diesen Boten wird nicht bloss viel Idealismus verlangt, sondern auch viel Klugheit, Selbstverleugnung, Geschick und Anpassungsfähigkeit. Die Bischöfe sollen «für diese Art der Evangelisierung einige ihrer besten Priester entsenden» (Nr. 16).

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird verlangt, dass die Diözesen «zunächst ihre herkömmlichen Strukturen überprüfen und ihre Kräfte neu ordnen sollen». Als problemgeladene Stichworte werden genannt: die Industrialisierung, die Verstädterung, die Emigration, die Immigration, der Tourismus. Der Priesterrat und der Pastoralrat der Diözese sollen darüber beraten und Pläne ausarbeiten. Anerkennend wird hervorgehoben, dass «die Bischöfe immer häufiger Laien zum Dienst in den Kirchgemeinden berufen. Indem diese gern verschiedene Ämter übernehmen, widmen sie ihre Kräfte hauptberuflich oder teilweise dem Dienst an der Kirche» (Nr. 17). Eine solche Auffächerung der Dienste entspreche übrigens der «Gepflogenheit der Urkirche».

Zu diesem Kapitel wird man sagen dürfen, dass in der Schweiz das Umdenken längst begonnen hat. Mission ist Hilfe an den andern Teilkirchen. Es werden nicht mehr von der Heimat aus Missionsgebiete betreut. Auch die Priester, die entsendet werden, sind weniger Missionare im alten Sinn als vielmehr Boten von einer Kirche zur andern, lebendige Zeichen der gegenseitigen Kommunion der Gliedkirchen untereinander. Was die gewünschte Planung in den Bistümern betrifft, so dürfen wir wohl auf manche Anstrengungen hinweisen. Zum Teil sind sie verbunden mit den Synoden, sodann mit den Räten, mit der Zusammenarbeit unter den Räten, mit dem Pastoralforum, mit der Einordnung von Laien in den kirchlichen Dienst. Es gibt bei uns nicht bloss die Pastoralplanungskommission und das Pastoralsoziologische Institut, sondern auch Pastoralplanungsbemühungen auf diözesaner Ebene.

Organe der Zusammenarbeit sind unerlässlich

In diesem fünften Kapitel werden die Richtlinien konkreter. Zunächst wird festgestellt, dass die Bischofskonferenz das entscheidende Organ ist für die Zusammenarbeit zwischen den Teilkirchen. So sehr die Unabhängigkeit der einzelnen Diözesen betont wurde, wird hier eine Zusammenarbeit aller Bischöfe derselben Nation gefordert. Konkret wird dann verlangt, dass zwei verschiedene Kommissionen eingesetzt werden: eine für die bessere Verteilung des Klerus und eine zweite für die Missionen. Unter Umständen könnte auch eine einzige Kommission beide Anliegen wahrnehmen. Die Aufgabe der Mis-

sionskommission lässt sich ziemlich leicht einsehen: Sensibilisierung der Gläubigen für das Missionsanliegen, Sammlung von Geldern für Missionswerke, richtige Verteilung der Gelder, intensive Zusammenarbeit mit den Missionsinstituten usw. Die Kommission für die bessere Verteilung des Klerus soll Missverhältnisse zunächst im eigenen Territorium beheben, sodann allzu grosse Unterschiede innerhalb eines Landes. Ferner aber soll sie für die Teilkirchen ausserhalb des eigenen Gebietes «den einen oder andern Geistlichen zur Verfügung stellen» (Nr. 20).

Schliesslich wird eine weitere Kommission gefordert, eine «gemischte Kommission zwischen der Bischofskonferenz und dem nationalen Rat der höheren Ordensobern». Auch diese Kommission soll als Hauptziel die «bessere und gerechtere Verteilung der apostolischen Einsatzkräfte» haben (Nr. 21).

In der Schweiz bestehen die hier geforderten Organe zu einem guten Teil. Erstens der schon genannte katholische Missionsrat als Kommission der Bischofskonferenz hat ziemlich genau die Aufgabe, die ihm in diesen Richtlinien zugewiesen wird. Für die bessere Verteilung des Klerus besteht das Fidei-Donum-Direktorium von der Schweizer Bischofskonferenz eingesetzt. Allerdings ist hier zu sagen, dass dieses Direktorium nicht den Auftrag hat, eine bessere Verteilung des Klerus in der Schweiz anzustreben. Nicht bloss wird hier kaum ein eigentliches Bedürfnis verspürt; die Diözesen würden sich aber auch eine eigentliche Einmischung durch eine überdiözesane Kommission verbitten. Vielleicht darf hier die «Solidarität der Priester in der Schweiz» genannt werden, die sich wenigstens um einen besseren finanziellen Ausgleich unter den Schweizer Priestern bemüht.

Für das Fidei-Donum-Direktorium ist eigentlich entscheidend die Frage: Wer soll aktiv werden? Darf der Sekretär des Direktoriums persönlich auf Werbung von Priestern für die Missionen ausgehen? Oder sollen die Bistümer selber aktiv werden? Hierher gehört das Beispiel der Diözese Lugano. Dort hat die sprachregionale Missionskonferenz, die praktisch den Bereich des Bistums umfasst, ein Projekt in der Diözese Baranquilla in Kolumbien zu ihrem eigenen gemacht. Für die dortige Aufgabe wurde eine Equipe zusammengestellt, der neben Laien auch ein Priester angehören sollte. Der Bischof erliess dann einen Anruf an die Priester, Interessierte für diese Aufgabe möchten sich melden. Die Anzahl der Interessierten überstieg alle Vermutungen. Als man dann an die Prüfung ging, zeigte es sich, dass praktisch fünf Priester in Frage kommen könnten. Der Bischof wählte dann einen dieser fünf aus. Es ist ein aktiver Pfarrer von Lugano. Der Bischof selbst sprach mit der Pfarrei, und diese zeigte eine grosse Aufgeschlossenheit für das Anliegen. Sie will als missionarische Pfarrei ihren Pfarrer für diese Aufgabe freigeben. Die Diözese ist also selber aktiv geworden. Kein Zweifel, dass gerade in diesem Fall das konkrete Projekt Baranquilla-Lugano zu einem wechselseitigen Geben und Nehmen führen wird.

Die geforderte Kommission zwischen der Bischofskonferenz und den Ordensobern besteht in der Schweiz seit einigen Jahren. Da auch die Missionsinstitute zu den Ordensgemeinschaften gezählt werden und da sie, wie auch mehrere Orden, grosse Missionserfahrung haben, könnte sich in der Tat diese Kommission um die gerechtere Verteilung der apostolischen Einsatzkräfte annehmen.

Wie man Fidei-Donum-Priester wird und ist

Einleitend ist zwar von Priestern, Ordensleuten und Laien die Rede, die von einer Teilkirche zur andern als Hilfen gesandt werden. Praktisch geht es aber dann doch nur um die Priester. Für sie werden konkrete Forderungen aufgestellt. Zunächst sollen schon die Priesteramtskandidaten während ihrer Ausbildung für die Interessen der Gesamtkirche geöffnet werden. Finden sich dann Priester oder werden solche berufen, so muss ihre Eignung selbstverständlich geprüft werden. Ferner können sie nicht ohne die notwendige Vorbereitung ihren Dienst antreten. Sie müssen Kultur und Religion des Volkes und des Landes kennenlernen, die Sprache und das Brauchtum sich aneignen und um das gesellschaftliche Gefüge des neuen Landes wissen.

Die Bischöfe a quo und ad quem müssen eine gemeinsame Vereinbarung über den gesandten Priester treffen. Es geht also nicht an, dass jemand auf eigene Faust in irgend ein Land geht und zu missionieren anfängt. Betont wird sodann auch die richtige Eingliederung des gesandten Priesters in das Priesterkollegium der neuen Diözese. Schliesslich sind auch die Fragen einer möglichen Rückkehr dieser Priester in die Heimat nicht zu übersehen.

Die in diesem letzten Kapitel erwähnten Anliegen sind in der Schweiz gut aufgehoben. Das Sekretariat der Fidei-Donum-Priester müht sich mit Erfolg um die Prüfung von Kandidaten, die in die Missionen gehen wollen. Es werden ihnen eventuell vorausgehend Besuche ermöglicht oder eine Art «Schnupperzeit». Auch die Vereinbarungen mit den Bistümern laufen über dieses Sekretariat. Und überhaupt der ganze Kontakt mit der Heimatdiözese und dem, was in der Schweizer Kirche sich tut, wird durch dieses Sekretariat gut und zur Zufriedenheit aller geleistet. Nicht zuletzt sind auch die sozialen Sicherungen im Sekretariat gut aufgehoben; Pensionskasse, Krankenkasse, AHV-Beiträge sind geregelt. Nicht vergessen sei auch das Wohlwollen des Fastenopfers gegenüber den Fidei-Donum-Priestern. Auch die Gaben des Fastenopfers laufen zum Teil über das Fidei-Donum-Sekretariat. Zu guter Letzt sei angefügt, dass eine der Hilfen, um die Kommunikation aufrechtzuerhalten, das Abonnement der Schweizerischen Kirchenzeitung darstellt. Die meisten der deutschsprachigen Fidei-Donum-Priester erfahren das Wichtigste aus ihrer Heimatkirche über die SKZ.

Karl Schuler

Kirche Schweiz

Der Schweizer Katholizismus im Umbruch (3)

5. Neue Strukturen der offiziellen Kirche

Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung führte zu einer Professionalisierung des kirchlichen Lebens. Diese Entwicklung entspricht einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz, die überall Kommissionen und Experten in Hülle und Fülle entstehen liess.

Bedeutungsgewinn der Bischofskonferenz mit Hilfe von Sekretariat, Fachkommissionen und Arbeitsstellen

In der Kirche bekamen die Bischöfe diese Entwicklung insofern zu spüren, als sie eine ganze Reihe neuer Aufgaben in der Liturgie, in der Seelsorge und im Kirchenrecht erhielten. Zur gleichen Zeit wuchs die Bedeutung der Bischofskonferenz, die eine der ältesten der Weltkirche darstellt und sich 1863 auf Initiative der Laien – notabene! – zusammengeschlossen hat. Mit diesem Prozess hängt zusammen, dass das Sekretariat der Bischofskonferenz ausgebaut wurde. Die Bischofskonferenz selber gab sich intern ein modernes Arbeitsorganigramm.

In gleichem Masse wie die innerkirchlichen Aufgaben stiegen auch die gesell-

schaftspolitischen Ansprüche an die Kirche Schweiz. Diese konnten nur mit Hilfe von Fachkommissionen und Arbeitsstellen angegangen werden. Diese neugeschaffenen Experten- und Fachstellen umfassen das breite Spektrum von Pastoralfragen bis hin zu gesellschaftspolitischen Problemen. Von der «Pastoralplanungskommission» über die ökumenischen Gesprächskommissionen bis zur gesellschaftspolitischen «Justitia et Pax» stehen heute der Kirche hauptamtliche Arbeitsstellen zur Verfügung. Dazu kommen der Bildungsrat, der Missionsrat und andere Expertengremien.

Finanziert werden diese professionellen Fachstellen durch den Inlandteil des «Fastenopfers» und in zunehmendem Masse von der «Römisch-katholischen Zentralkonferenz» (RKZ). Die Professionalisierung des kirchlichen Lebens hatte zur Folge, dass sich die Kantonalkirchen als Bausteine der einzelnen Bistümer neu organisierten, um die finanziellen Mittel bereitstellen zu können. Kurzum: Die nebenamtlichen Vereinsmeier gehen; es kommen die hauptamtlichen Kirchenmeier.

Das Ergebnis dieser gesamten innerkatholischen Entwicklung ist paradox: Während die offizielle Kirche um ihren Einfluss auf die Gläubigen in moralischen und politischen Fragen ringt, gewinnt sie an gesellschaftlichem Prestige. Das nationale Sozialprestige der Bischöfe war nie so gross wie heute. Das hat zur Folge, dass die Stellungnahmen der Bischofskonferenz zu gesellschaftspolitischen Fragen vor allem bei der staatlichen Expertokratie und in den Medien auf ein breites Echo stossen. Die Kirche erhält damit eine grosse Chance, ihre Wertvorstellungen in einer zeitgemässen Sprache und in einem zeitgemässen Stil vor einer breiten Öffentlichkeit präsentieren zu können. Die Kirche braucht damit nicht zu einem Teil des Showbusiness zu werden.

Ein schweizerischer Erzbischof?

Mit den vielfältigen politischen Strukturen der Zielgemeinschaft hängt zusammen, dass die Schweizer Diözesen nie eine römische Kirchenprovinz bildeten und daher auch nie einen Erzbischof besassen. Der Präsident der Bischofskonferenz rotiert wie der Bundespräsident und ist primus inter pares. Schweizer Kardinäle sind nach guter Republikaner Art immer nach Rom befördert oder dann im einfachen Studierzimmer des Theologieprofessors belassen worden.

Als Historiker würde man wünschen, dass diese helvetischen Eigenheiten auch bei der Neuordnung der künftigen Bistümer nicht ganz vergessen werden. Man erinnere sich: «Erzbischof» war in der Schweiz immer nur ein Ehrentitel, den das Katholikenvolk stets nur besonders verdienten Berufskatholiken aus dem Laien- oder gewöhnlichen Klerikerstand vorbehalten hat. Der gegenwärtige Schweizer Katholizismus müsste diesen Titel wohl seinem Bankier zukommen lassen, der auf schweizerischer Ebene viele der Fach- und Arbeitsstellen finanziell erst ermöglichte.

6. Keine Abdankung auf ein goldenes Zeitalter des Schweizer Katholizismus

Damit sind wir auf unserem Tour d'horizon[1] durch den Schweizer Katholizismus der letzten zwei Jahrzehnte beim Geld angekommen. Und das ist wohl für diese Feierstunde der angemessene Augenblick, unsere Ausführungen abzubrechen.

Der eine oder andere Zuhörer mag das skizzierte Bild des katholischen Christentums in der Schweiz als ungenügend und düster empfunden haben. Ungenügend ist es bestimmt, weil es nur einzelne Aspekte hervorheben konnte; düster war es bestimmt nicht, weil es möglichst glaubwürdig einige Tendenzen des modernen Katholizismus darstellen wollte. Wer das Bild als zu düster empfindet, geht von einer falschen Idealisierung einer vermeintlich goldenen Vergangenheit aus. Wer den vergangenen Festlichkeiten nachtrauert, muss sich auch fragen, was denn diese Festlichkeiten alles waren: lateinische Formeln, die wenige verstanden; äussere Übungen, die wenige innerlich bewegten; gegenseitiges Kontrollieren der Präsenz und gegenseitiges Inspizieren der Mode. Gewiss, heute gehen nur noch wenige zur Messe. Aber wer hingeht, macht es in der Regel bewusst und mit innerer Anteilnahme.

Meine Ausführungen waren keine Abdankung auf ein goldenes christliches Zeitalter des Schweizer Katholizismus. Das skizzierte Bild war nicht die Sicht eines Untergangspropheten. Ich sehe in der katholischen Schweiz weder ein Missionsland der Zukunft noch in unsern Schweizer Kirchen Museumsobjekte der Vergangenheit. Meine Darlegungen waren vielmehr der Versuch einer Bestandsaufnahme, die einige – und beileibe nicht alle – Entwicklungstendenzen wirklichkeitsnah aufzeigen wollte. Denn gerade diese Entwicklungstendenzen enthalten Chancen für einen neuen Aufbruch, für ein neues Christentum. Dabei wäre es falsch, die skizzierten Entwicklungen bloss auf das Zweite Vatikanische Konzil oder die Synode 72 zurückzuführen. Sie sind das Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung; und letztlich ist auch das Konzil nur eine Folge dieser Entwicklungen, der Versuch eines «aggiornamento», einer Anpassung an die moderne Welt.

Was not tut: eine christliche und katholische Ökumene

Zusammenfassend möchte ich zwei Punkte herausheben. Die Kirche befindet sich heute erstens in einer pluralistischen Gesellschaft, in der sie eine Stimme neben anderen darstellt. In dieser Welt, in der so viele nach dem Sinn des Lebens fragen, hat sie eine neue Chance, ihre moralische Autorität für ihre Werte einzusetzen. Dabei muss sie sich immer wieder bewusst sein, dass dieses Leben, auch das christliche, pluralistisch geworden ist. Jede dritte Ehe ist heute in der Schweiz eine Verbindung von bekenntnisverschiedenen Partnern. Auf hundert katholische Ehepaare kamen in der Schweiz 1979 88 Mischehen. In der Stadt Zürich standen 100 katholischen Ehepaaren 143 Mischehen gegenüber. Das ist eine Realität, die die Kirche nicht übersehen kann. Die offizielle Kirche muss diese christliche Symbiose zwischen den verschiedenen Konfessionen und Religionen, zwischen den verschiedenen weltanschaulichen Gruppierungen als Realität erkennen und in die Pastoral einbeziehen. Sie kann nicht mehr so tun, als ob sie geschlossene katholische Gebiete vor sich hätte.

Die Situation ist auch – und dies ist der zweite Punkt – innerhalb des Schweizer Katholizismus pluralistisch geworden. Es muss nun aber möglich sein, Mechanismen zu entwickeln, um religiöse Konflikte und

[1] Der erste Teil des vorliegenden Beitrages erschien in SKZ Nr. 39, S. 581–584, der zweite in SKZ Nr. 40, S. 597–600. Zum Ganzen merkt der Verfasser an:

Da es sich beim abgedruckten Text um die wörtliche und nur an einigen wenigen Stellen für diesen Abdruck redigierte Wiedergabe eines Redetextes handelt, verzichte ich darauf, den Text mit Quellen- und Literaturhinweisen zu versehen. Die Informationsquellen lassen sich aus dem Redetext erschliessen. Ich möchte es aber nicht unterlassen, allen meinen Gesprächspartnern zu danken, die in den letzten Jahren mit mir Entwicklungstendenzen des Schweizer Katholizismus diskutiert haben. Auch hier verzichte ich darauf, sie namentlich zu nennen. Einen Gesprächskreis möchte ich allerdings erwähnen: die Studenten der Arbeitsgruppe «Schweizer Katholizismus» an der Universität Freiburg. Verschiedenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern verdanke ich interessante Mitteilungen, so Remo Wäspi über die Bauernseelsorge und Peter Arnold über die katholische Arbeiterbewegung. Die genannten und die ungenannten Gesprächspartner tragen freilich keine Verantwortung für den vorgelegten Text. Wenn ich Akzente falsch gesetzt habe, so übernehme ich ganz allein die Verantwortung.

Da ich beabsichtige, in nicht allzuferner Zukunft eine kleine Schrift über die Entwicklungstendenzen des modernen Schweizer Katholizismus vorzulegen, bin ich selbstverständlich für alle Hinweise, Kritiken und Ergänzungen dankbar. Adresse: Urs Altermatt, Seminar für Schweizergeschichte an der Universität Freiburg, 1700 Freiburg.

Differenzen zu überbrücken und miteinander im Gespräch zu bleiben. Was heute not tut, ist eine innerkatholische Ökumene. Eine Ökumene zwischen zwei Katholizismen und – überspitzt gesagt – zwei Kirchen: die eine städtisch-industriell orientiert, die andere ländlich-bäuerlich geprägt, die eine modern, die andere traditionell, die eine vielleicht elitär, die andere populär. Beide Typen gehören zur katholischen Schweiz und zum Schweizer Katholizismus. Diese Ungleichzeitigkeit von verschiedenen Katholizismen macht den Katholizismus unseres Landes aus, macht ihn vielleicht für die offizielle Kirche so schwierig.

Der Zufall will es, dass vor einigen Tagen der Diözesanbischof des Bistums Basel zurückgetreten ist. Vor 15 Jahren, 1967, wurde im Bistum Basel der Gnädige Herr Franziskus von Streng durch den Herrn Bischof Anton Hänggi abgelöst. Ut unum sint – dass sie eins seien –, so lautete der Wappenspruch Bischof Hänggis. Er hat wohl vor fünfzehn Jahren nicht gewusst, dass dieser Wappenspruch derartige Aktualität in seiner Ära erlangen würde.

Der Schweizer Katholizismus ist mehr denn je zu einer Einheit in der Vielfalt geworden, zu einer Einheit in der Vielfalt der Menschen, der Christen und der Katholiken. In dieser pluralistischen Situation kann die katholische Kirche nur eines tun: die Situation erkennen und glaubwürdig bleiben. Das ist nicht ein Problem der Quantität, sondern der Qualität, nicht ein Problem der Zahl, auch nicht der Moral; es ist ein Problem des christlichen Glaubens und der christlichen Nächstenliebe.

Urs Altermatt

Dekanat und Priesterkapitel

Die Sitzung des Priesterrates der Diözese Chur vom 27. September 1982 begann mit dem gemeinsamen Gebet der Terz und einer zeitgemässen Meditation von Martin Kopp über 1 Petr 5,1–4.

Modellstatut für Priesterkapitel und Dekanate

Wichtigstes Traktandum war die erste Lesung eines Modellstatuts für Priesterkapitel und Dekanate. Dieser Entwurf sieht vor, dass die kirchlichen Dienstträger des Bistums die Dekanate und Priesterkapitel bilden. Das Dekanat ist der Zusammenschluss jener, die im kirchlichen Dienst stehen im Bereich der Verkündigung und der Liturgie. Zu ihm gehören alle Diözesan- und Ordenspriester, denen der Bischof im Dekanat einen seelsorglichen Auftrag erteilt, ferner alle Pastoralassistenten oder Pastoralassistentinnen, die im bischöflichen Auftrag tätig sind.

Über die Mitgliedschaft der hauptamtlichen Katecheten und Katechetinnen, der Sozial- und Jugendarbeiter wurde nach eingehender Diskussion bestimmt, dass nur jene Mitglieder des Dekanats sein können, welche eine bischöfliche Beauftragung haben. Von einer Mitgliedschaft hauptamtlicher Mitarbeiter, welche bloss von einer Kirchgemeinde angestellt sind, wurde vorläufig abgesehen. Allerdings muss noch darüber Klarheit geschaffen werden, was unter bischöflicher Beauftragung zu verstehen ist.

Die Aufgabe des Dekanats ist die Koordination der Seelsorge in der betreffenden Region und die gegenseitige Hilfe aller Mitglieder des Dekanates. Zu dem vom Dekanat zu koordinierenden Bereich gehören zum Beispiel die Katechese in regionalen Schulen, die Seelsorge in regionalen Spitälern und Heimen, sowie regionale Volksmissionen und regionale Eheseminare.

Viel zu reden gab der Abschnitt über die Priesterkapitel. Es ist der Zusammenschluss aller Diözesan- und Ordenspriester, denen der Bischof einen seelsorglichen Auftrag erteilt hat, der anderen Priester, die im Dekanat wohnen und der bischöflichen Jurisdiktion unterstehen, sowie der Diakone. Ein Vertreter der Laientheologen riet von der Einführung des Priesterkapitels ab, weil seiner Meinung nach dadurch die Laientheologen ins Abseits gerieten. Ihm wurde entgegnet, dass ja auch die Laientheologen eigene Versammlungen abhalten könnten. Mehrheitlich stimmte der Rat der Einführung des Priesterkapitels zu, dem die Sorge um die priesterliche Gemeinschaft und um die priesterliche Spiritualität obliegt.

Informationen

Es wurde zuerst über die Einführung von Liturgiegruppen in den Pfarreien gesprochen und auf die vom Pastoralamt Solothurn herausgegebenen Anregungen für die Bildung solcher Gruppen hingewiesen. In seinen Informationen über wichtige Ereignisse im Bistum erwähnte Bischof Johannes Vonderach die Errichtung eines Fortbildungsinstitutes für Katecheten, das unter der Leitung von Professor Kirchhofer steht, sowie die Ernennung eines neuen Bischofsvikars, eines Offizials und Vizeoffizials. In der Diskussion wurden dem Bischof einige Fragen gestellt und verschiedene Wünsche angemeldet. So, dass ein künftiger Personalchef nicht mit anderweitigen Aufgaben betraut werde, sondern dass er sich voll und ganz der Personalsorge widme. Ein dringender Wunsch war der nach einer vermehrten spirituellen Begleitung der Priester.

Der Regens des Priesterseminars, Franz Annen, erinnerte an das kommende Seminarjubiläum vom 12. November und sagte, dass das Seminar gegenwärtig 49 Studenten zähle, von denen sich 30 auf das Priestertum vorbereiten. Der erste Kurs zählt 12 Studenten, davon 9 für das Bistum Chur. Der Präsident, Professor Dr. Josef Pfammatter, schloss die Versammlung mit einem herzlichen Dankeswort an Bischofsvikar Dr. Karl Schuler für seine wertvolle Mitarbeit im Rat und für sein unermüdliches Wirken im Bistum und der Kirche in der Schweiz.

Basil Drack

Berichte

75 Jahre Salesianum

Das Freiburger Konvikt, vorab Theologenkonvikt, Salesianum kann diesen Herbst sein 75jähriges Bestehen feiern. Ein Höhepunkt der offiziellen Feier vom 5./6. Oktober war der Festakt an der Universität, zu dem Kanzler Anton Troxler als Präsident des Stiftungsrates eine Festgemeinde von Interessierten und ehemaligen Konviktoren begrüssen konnte. An sie richteten sich Bischof Otmar Mäder als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz mit einem Vortrag zum Thema «Seelsorger heute...», Dekan Jakob Baumgartner mit einer Orientierung über die Schwerpunkte der Theologischen Fakultät und Regens Josef Wick mit Überlegungen zur Aufgabe des Salesianum.

«Seelsorger heute...»

Bischof Otmar Mäder ging sein Thema aufgrund seiner praktischen Erfahrungen an und verstand seine Ausführungen zugleich als Anregung zu weiteren Überlegungen. In einem ersten Gedankengang fragte er nach den Merkmalen des *Christen in der heutigen Welt* und den daraus sich ergebenden Anforderungen für den Seelsorger. Dabei stellte er als Merkmale heraus: die Isolation, die Überfülle von Fragen und Problemen sowie die Angst.

Trotz dichterer Kommunikation und neuer Möglichkeiten der Kommunikation sei eine zunehmende Isolation der Zeitgenossen festzustellen. Weil aber Christentum zur Gemeinschaft führen muss, sei es

in dieser Situation eine Aufgabe des Seelsorgers, Gemeinschaft zu pflegen und zu fördern. Dabei sei ein Zug sowohl zu kleinen, überschaubaren Gemeinschaften wie auch zu einer grossen Gemeinschaft festzustellen, in der die kleinen Gemeinschaften in Kontakt zueinander kommen und sich in das grössere Ganze einbringen können.

Die Überfülle von Fragen und Problemen führt bei den Menschen zu Unsicherheit, unter der sie auch leiden. Der Seelsorger habe hier die Aufgabe, einerseits mit den Fragenden und Suchenden den Weg zu gehen, sie anderseits aber auch nicht in der völligen Unsicherheit zu belassen. Er habe auch eindeutige Orientierungshilfen aus dem Glauben anzubieten und das Suchen der Menschen nach einer Gesamtschau ernst zu nehmen.

Die Angst vor der Zukunft und ihren Bedrohungen, die Angst vor Gefährdungen fordere den Seelsorger heraus, trotz aller Angst Hoffnung zu geben, zu zeigen, dass hoffen möglich ist. Dies setze allerdings voraus, dass der Seelsorger eine tapfere Zuversicht in sich selber trage und nähre.

In einem zweiten Gedankengang fragte Bischof Mäder nach der Situation der *Kirche in der Welt,* die er mit drei Feststellungen beschrieb: die Kirche ist aller Welt ausgesetzt, inmitten einer Pluralität von Weltanschauungen und hat nicht mehr das Gewicht wie früher. Die Kirche ist dank der Medien weit mehr als früher allem Weltlichen ausgesetzt. Hier gelte es, den Weltauftrag der Kirche zu bejahen, bewusst zu machen, dass die Kirche nicht nur für sich selbst lebt, sondern eine Kirche für die anderen ist. So ist die Herausforderung der Welt zugleich ein Anruf Gottes, der Offenheit und Mut verlangt.

Die Vielfalt der Meinungen und Weltanschauungen ist dabei ebenfalls eine chancenreiche Aufgabe. Es gilt, all diese Weltanschauungen ernst zu nehmen und die ihnen innewohnenden Werte anzuerkennen. Bei aller Hochschätzung dieser Werte sei die Toleranz mit eigener Grundsätzlichkeit zu verbinden.

Religion und Kirche verlieren an Gewicht, alle anderen Dinge erhalten mehr Gewicht. Dagegen gelte es, dem Religiösen wieder das richtige Gewicht zu geben und die eigene Glaubensüberzeugung und Glaubensfreude zu zeigen. Hierbei gehe es nicht um Wiedergewinnung von Macht oder um einen neuen Triumphalismus, auch wenn Kritiker mit solchen Vorwürfen rasch zur Hand sind. Dadurch solle sich die Kirche nicht einengen lassen.

Der dritte Gedankengang galt dem *Christen in der Kirche,* den innerkirchlichen Polarisierungen, der Skepsis gegenüber der Institution und dem Mangel an Seelsorgern. Gläubige leiden unter den Polarisierungen und Spannungen und den Gefahren der Spaltung. Spannungen in der Kirche können aber etwas Positives sein, sie sind sogar notwendig, damit Neues aufbrechen kann und die Gemeinschaft lebendig bleibt. Für den Seelsorger gelte es, die Anliegen beider Seiten ernst zu nehmen und deshalb nie einem Extrem zu verfallen.

An der Skepsis gegenüber der Institution und dem Misstrauen gegenüber der Kirchenleitung ist wohl manches begründet. Der kirchlichen Gemeinschaft ist aber weder mit der Abschaffung der Institution noch mit nur negativer Kritik gedient. Diese Skepsis zeige sich im übrigen auf allen Ebenen – in den Pfarreien etwa im Misstrauen gegenüber Laienmitarbeitern – und sei durch eine positive Einstellung zur Kirche zu überwinden. Dabei sollten die Seelsorger ehrlich bleiben, denn jeder profitiere auch von der Institution.

Gegen den Mangel an Seelsorgern gelte es, den Sinn für die kirchlichen Berufe zu wecken, auch für die Laienmitarbeiter, denn die Laienmitarbeit sei eine Bereicherung des kirchlichen Lebens, sowie zur wahren Wertschätzung des Priester- und Ordensberufes beizutragen. Für das Leben der Seelsorger sei wichtig, einerseits Gemeinschaft unter den Priestern und den Laienseelsorgern und anderseits die je eigene Spiritualität zu pflegen.

Aufgrund dieser Überlegungen entwarf Bischof Mäder abschliessend ein *Anforderungsprofil* für den Seelsorger heute. So braucht der Seelsorger in erster Linie eine Verwurzelung im Glauben, ein tiefes religiöses Leben. Sodann ist von ihm eine solide, gute Ausbildung verlangt: eine theologische Grundausbildung, eine Spezialisierung, die Fähigkeit, aus der seelsorgerlichen Erfahrung zu lernen, eine Kenntnis des wirklichen Lebens der anvertrauten Menschen. Sodann sind menschliche Qualitäten unerlässlich, die den Weg zum Mitmenschen und die Bildung von Gemeinschaft ermöglichen. Der Seelsorger brauche auch Kenntnisse der Wege, wie öffentliche Meinung gemacht wird. Und schliesslich solle er sich nicht zu ernst nehmen und so nicht dem Irrtum der Machbarkeit verfallen.

Theologische Fakultät

Der Dekan der Theologischen Fakultät, Jakob Baumgartner, skizzierte die gegenwärtige Situation und Entwicklung sowie die künftigen Aufgaben der theologischen Ausbildung in Freiburg als in einem Spannungsfeld zwischen «sana traditio» und «legitima progressio» stehend.

Weil wir im Zusammenhang mit dem diesjährigen Universitätssonntag darüber noch eingehend informieren werden, begnügen wir uns hier mit einigen Anmerkungen. Vom Personalbestand her hat die Freiburger Fakultät nach wie vor einen internationalen Charakter, wobei der erhebliche Anteil von Studenten aus der Dritten Welt besonders bemerkenswert ist. Dementsprechend hat auch die französischsprachige Abteilung gegenüber der deutschsprachigen ein Übergewicht, bei der Studentenschaft im Verhältnis von zwei zu eins. Zwischen den beiden Abteilungen gibt es verständlicherweise auch sozio-kulturelle Unterschiede; so wird beim Hauptstudium die Sektion B, der «praktische» Kurs überwiegend von französischsprachigen Studenten gewählt, während die deutschsprachigen sich für den Lizentiatskurs entscheiden.

Von den Entwicklungstendenzen seien erwähnt der beschlossene strukturelle und personelle Ausbau der Pastoraltheologie, die Versuche zu interdisziplinärer Zusammenarbeit (interdisziplinäre Wochen) sowie die Wünsche nach themenzentriertem Unterricht. Für die Zukunft warten als Aufgaben die Restrukturierung der Studienordnung sowie die staatlich-kirchliche Übereinkunft, die das Konkordat zwischen dem Staat Freiburg und dem Dominikanerorden aus dem Jahre 1889 ersetzen und dabei die Schweizer Bischofskonferenz als Vertragspartner einbeziehen soll und die im Entwurf vorliegt, und schliesslich die neuen Fakultätsstatuten.

Aufgabe des Salesianum

Eine besondere Herausforderung für den Regens des Theologenkonvikts ist, dass sich bei den deutschsprachigen Theologiestudenten seit gut zehn Jahren eine Abwanderung vom Salesianum in die Stadt bemerkbar macht. Und zwar recht massiv, wie Regens Josef Wick beifügte. «Auch der Art, dass schon gar nicht mehr im Salesianum gestartet wird, sondern alle Jahre des Theologiestudiums vor dem Pastoralkurs ausserhalb des Konvikts verbracht werden. Im letzten Studienjahr waren an der deutschsprachigen Abteilung der Theologischen Fakultät 67 Studierende aus Schweizer Diözesen eingeschrieben, davon 10 aus Deutsch-Freiburg und Deutsch-Wallis mit ihrem eigenen Regens und Verantwortlichen in Freiburg. Aus den Diözesen Basel, St. Gallen und Chur stammten 57 Theologiestudierende; für sie bin ich als Regens der deutschsprachigen Theologiestudierenden angestellt. Von diesen 57 sind 17 Frauen. Von den verbleibenden 40 männlichen Theologiestudierenden haben 1981/82 10 im Salesianum gewohnt, die andern in der Stadt Freiburg oder (einige) bei ihrer Familie in Bern und Umgebung.»

«Das Salesianum
dient als Konvikt für Studenten der Theologie, für Priester und für Studenten verschiedener Fakultäten. Es bietet ein Haus zum Wohnen und zum Zusammenwohnen in eigengeprägten Gruppierungen (Tessiner Seminar, Walliser Seminar, Deutschsprachige Theologengruppe, Laien der verschiedenen Sprachen und Nationalitäten). Die Theologiestudenten haben zum Teil einen eigenen Rhythmus, der die allgemeine Hausordnung ergänzt; sie werden von je einem Regens begleitet. Die mannigfachen Mentalitäten, Sprachzugehörigkeiten und Studienrichtungen bieten eine Chance, Menschlichkeit und Kirchlichkeit einzuüben.
Kapellen und Meditationsräume laden Priester und Theologiestudenten sowie alle Konviktoren zum Gebet und zur Feier der Eucharistie ein. Was in der Liturgie gefeiert wird, soll die Atmosphäre des Hauses prägen. Das kommt allen Bewohnern zugut und wirkt einladend auf Leute von aussen, für die das Salesianum auch offenstehen will.»

Die Aufgaben des Salesianum für diese Theologiestudenten ist nicht einfach. «Formell geht es zuerst um eine Aufgabe des Regens des Salesianum, der den zusätzlichen Auftrag von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz hat. Um diesem nachzukommen, muss er die ‹Regensburg› verlassen und an der Universität und auf Hausbesuchen den Kontakt mit den Theologiestudierenden suchen. Die individuellen Begegnungen sind wichtig. Doch sollen die Theologiestudenten auch zusammengeführt werden zu Aussprachen und Gottesdiensten und geselligen Anlässen. Dass in dieser Richtung bei den in der Stadt Wohnenden einiges passiert, sei nicht verschwiegen. Ich bin manchmal erstaunt über die Redlichkeit privaten und gemeinsamen Suchens und Betens. Da trägt oft einer des andern Last, ohne Beizug und auch ohne Wissen des Regens. Die Aufgabe des Salesianum besteht nun nicht darin, solches geringzuschätzen oder zu konkurrenzieren, sondern es zu verstärken und zu ergänzen. Durch Angebote an alle: an schon irgendwo Integrierte und an Einzelgänger. Zu einer Gemeinsamkeit. Ich meine, ein Theologiestudierender müsse sich einfinden können auch mit Leuten, die er sich nicht selber ausgesucht hat. Und bräuchte einer den andern nicht, so braucht dieser vielleicht ihn.»

Die französischsprechenden Walliser und die Tessiner Theologen haben hingegen ihre eigene Lösung. Sie «sind in ein festgeformtes Seminarleben für Priesteramtskandidaten integriert. Seit 1968 ist das Tessiner Seminar und seit 1975 ist das Walliser Seminar im Salesianum untergebracht. Das Salesianum hat die Aufgabe, fürs Eigenleben dieser Seminargemeinschaften das zur Verfügung zu stellen, was nötig ist.»

Was den Austausch zwischen den verschiedenen Seminargemeinschaften betrifft, bedauert Josef Wick ein gewisses Nebeneinander. «Wir haben die Formel noch nicht ganz gefunden, nach der wir uns in den verschiedenen Sprachgruppen und Mentalitätsrichtungen durch die jeweils anderen entscheidend bereichern lassen. Naturgemäss passiert halt der Austausch am leichtesten unter Leuten gleicher Zunge. So bleibt auch im Salesianum die Aufgabe vermehrt anzugehen, ein Stück ‹Kirche Schweiz› zu verwirklichen, ohne den Föderalismus geringzuachten. Übrigens sind da auch die Ausländer miteinzubeziehen (es waren 13 im Vorjahr); seit das Salesi besteht, genossen sie Gastrecht. Und das muss bleiben.»

Unter diesen Voraussetzungen hat sich das Salesianum der Herausforderung zu stellen, «dass wir mehr Priester brauchen und gleichzeitig all die verschiedenen geistlichen Begabungen (nicht nur unter Theologiestudierenden, aber hier speziell!) stützen und zur Entfaltung bringen sollen». Der Regens der deutschsprachigen Theologen lässt sich dabei vom Wort des Hauspatrons Franz von Sales leiten: «tout par amour – rien par force», so dass das Angebot einer geistlichen Begleitung oder Leitung von Priesteramtskandidaten und Laientheologen – jenen in der Stadt wie jenen im Salesianum – ein Angebot ist, auf das die jungen Menschen, die Theologie studieren, «mit ihren Erwartungen, Sehnsüchten und auch mit ihren Ängsten» einzugehen nicht gezwungen, sondern gewonnen werden sollen. *Rolf Weibel*

Auf der Suche nach der neuen Kirche

20- bis 30jährig waren die 17 jungen Frauen und Männer aus der ganzen Schweiz, die die letzte Woche im Eischoller Berghaus Metjen verbrachten. Sie stehen alle aktiv in der Blauring- und Jungwachtarbeit als verantwortliche Kantonsmitarbeiter/innen. Mit dabei war auch Toni Eder, seit 2 Monaten Bundespräses vom Blauring. Ihn beeindruckte die Diskussion um die Kirchlichkeit der beiden Kinder- und Jugendverbände: «Diese Jugendlichen wollen Kirche selber machen und nicht nur konsumieren.»

«Selber mache isch s Wunder» war auch das Kursmotto, das die beiden Bundesleitungen von Blauring und Jungwacht diesem Ausbildungskurs gaben. Gleich zu Beginn erlebten die Teilnehmer in Goppenstein, was es heisst, die lebensnotwendigen Dinge selber zu schaffen, um ein warmes Essen und ein Dach über dem Kopf zu haben. Die «Tomates surprises à la valaisanne» köchelten vor sich hin, währenddem 48 miteinander verknöpfte Blachen als ein «Sarasani-Zelt» unter die Bäume gespannt wurden. In dieser Zirkus-Zelt-Atmosphäre fand man sich nach dem Überraschungsznacht zur ersten Singrunde und unter diesem einen Dach legten sich alle denn auch schlafen.

Wie backe ich Brot im selber gemachten Ofen, wie wird Käse hergestellt und gelingt es allen, aus Trauben Wein von Walliser Qualität zu pressen? fragten sich die Teilnehmer am Sonntagmorgen. Nach einer schlichten Eucharistiefeier wurde das Zelt abgebrochen, und in Eischoll startete das eigentliche Programm.

Gruppenleiter und Scharleiter auszubilden, ist eine wichtige Aufgabe für alle kantonalen Mitarbeiter von Blauring und Jungwacht. Zwei Arbeitsgruppen widmeten sich diesen Themen, während sich die dritte der neuen Form von Freizeitgestaltung mit 14- bis 16jährigen annahm, dem sogenannten 15er Team. Rund 7000 Leiterinnen und Leiter engagieren sich in der ganzen deutschen Schweiz in Blauring und Jungwacht für über 40000 Kinder. Die Kantonsleitungen sind verantwortlich für deren gute Ausbildung. Sie selber tanken neue Ideen und Kraft zum Beispiel in einer solchen intensiven Eischollerwoche.

Spielosophie in Blauring und Jungwacht

«Nervi», das Spiel mit dem Tennisball an einem Elasticband, oder das «Frisbee-Hornussen», bei welchem der fliegende Frisbee mit jeglichen Gegenständen heruntergeholt werden kann. Diese eigenen Spielerfindungen rissen jeden Kursteilnehmer mit. Die neue Spielkultur von Blauring und Jungwacht gehört mit zum Prinzip der Animation. Was heisst das? Eine Gruppe leiten geht auch ohne Befehle! Die Teilnehmer bestimmen mit, zum Beispiel im Eischoller Kurs, mit der täglichen Vollversammlung nach dem Mittagessen.

Ist die Pfarrei tot?

In einem Podiumsgespräch wurde, angeheizt durch drei provokative Thesen, die Kirchlichkeit von Blauring und Jungwacht kritisch unter die Lupe genommen. «Christ-sein ist mehr als nur jeden Sonntag in die Kirche zu gehen», meinte etwa Adrian Holzgang aus Küssnacht. Und Brigitte Hürlimann aus dem luzernischen Kriens antwortete: «Wir sind anspruchsvoller als diejenigen, welche diese ‹Sonntagsforderung› stellen. Die Verantwortlichkeit darf nicht auf unsere Verbände abgeschoben werden. Die Eltern sind genauso dafür verantwortlich.» Amtskirche und Jungwacht/Blauring haben immer wieder Konflikte miteinander. Claudia Baumgartner aus Rheinfelden dazu: «Wir haben ein anderes Profil als die offizielle Kirche», oder Roland Kappeler aus Zürich: «Wir haben vielleicht kein Profil, weil wir gegen aussen angepasst sind und innen Neues versuchen. Wir haben dann ein Profil, wenn wir aussen zeigen, was wir innen machen.» Ist die geographische Pfarrei tot? Zu dieser herausfordernden Frage äusserte sich Erich Oberholzer aus Horgen: «Die Pfarrei ist nicht tot, sondern stillgelegt. Viele sind gar nicht mehr aktiv, sie suchen aber. Wir sollten miteinander suchen.» «Wir müssen die Pfarrei fragen, ob nicht unsere Art Kirche zu leben auch eine Möglichkeit für die Pfarrei wäre», so formulierte Karl Rechsteiner aus Bern die Aussicht in eine neue Gemeinde.

Kann ein selbstbewusstes, ehrenamtliches Team die herkömmlichen Formen professioneller Kirche (zum Beispiel Pfarrer, Arbeitsstelle) ersetzen? Herbert Schmid aus Ebikon: «Die tote Kirche ist etwas Intellektuelles. Die Kirche sollte vom Gefühl her geprägt sein. Deshalb sollten viel mehr Ehrenamtliche und Laien aktiv werden.» Oder ein ehemaliger Jugendseelsorger aus dem St. Gallischen meinte dazu: «Als Profi hatte ich Macht und konnte Basisströmungen abklemmen. Ich bin als Profi nicht an einer Opposition interessiert, da ich auf meinen Lohn angewiesen bin. Ich behaupte, dass der Professionalismus der Tod unserer Kirche ist!»

Alle Teilnehmer waren sich bei folgenden Punkten einig: Man sollte lernen, in der Kirche positiv zu streiten, Pfarreien sollten ein Ort sein, wo es auch Jugendlichen wohl ist. Doch dazu braucht es eine Werktagskirche statt eine nur sonntägliche.

Dass dieses Podiumsgespräch den meisten Teilnehmern echt unter die Haut fuhr, zeigt ein Textausschnitt aus einem spontan entstandenen Lied, das anschliessend Premiere erlebte:

«Stell Dr vor es gäb e Chile
wo lüüchtet wie e Stadt ufem Bärg
wo dr Heilig Geischt dür alli Strasse pfiift
und Christus trinkt mit Dir ä Kafi.»

Für die Stimmung im folgenden Gottesdienst spricht zum Beispiel auch der Satz eines Teilnehmers, der schmunzelnd meinte: «Das war Kirche, wo man bei der Kommunion lachen durfte!»

Kirchlichkeits-Diskussionen prägen Blauring und Jungwacht in diesem Jahr ihres 50. Geburtstages. Der Kurs in Eischoll widerspiegelt die momentane Situation der beiden Kinderverbände: Sie brechen auf in die nächsten 50 Jahre! Mit ihrem Engagement für die Zukunft wollen sie ihre bewegte Geschichte fortsetzen. Diese Hoffnung spricht nicht zuletzt aus dem Buch, welches vor kurzem zur Jubiläumsfeier erschienen ist, sein Titel: «Kind-sein im Jahre 2000».

Bundesleitungen Blauring und Jungwacht

Hinweise

Filme zu Sterben und Tod

Gute Filme bieten eine Hilfe, um über das Sterben und den Tod zu sprechen. Der SELECTA-Verleih bietet unter anderem an:

Bring mir Sand und Kies zu essen. Marianne Riedel, BRD 1980; farbig, Dokumentarfilm; Fr. 28.–. An sechs Beispielen zeigt der Film, wie Kinder und Jugendliche fertig werden mit der Erfahrung des Sterbens in nächster Umgebung.

Auf eine offene Tür zu. Günter Höver, BRD 1981; farbig, 40 Min., Dokumentarfilm; Fr. 43.–. Mutig und offen, jedoch ohne Pathos, schildert der Film am Beispiel einer Frau, deren Mann mit 40 Jahren an einem Gehirntumor starb, das Leben mit einem Sterbenden.

Lasst mich doch sterben. Janos Meszaros, BRD 1980; farbig, 17 Min., Kurzspielfilm; Fr. 26.–. Die 18jährige Barbara versucht, ihren gleichaltrigen Kameraden, der an Leukämie erkrankt ist, zu verstehen und ihn auf dem Weg zum Sterben zu begleiten.

Warum gerade ich? Derek Lamb, Janet Perlman, Kanada; farbig, 11 Min., Zeichentrickfilm; Fr. 25.–. Ein Mann erfährt von seinem Arzt, dass er nur noch fünf Minuten zu leben hat. Wie reagiert er? Was ist jetzt noch wichtig?

Weitere Filme zum Thema sind zu finden im Katalog «Film – Kirche – Welt». SELECTA-Verleih, 8, rue de Locarno, 1700 Fribourg, Telefon 037 - 22 72 22.

Filmbüro SKFK

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Amtseinsetzung von Mgr. Otto Wüst zum Diözesanbischof von Basel

Am 1. November 1982 wird in Solothurn Mgr. Otto Wüst zum Diözesanbischof von Basel eingesetzt. Der Ablauf sieht vor:

09.00 Uhr: Begegnung der Diözesanstände mit Bischof Otto Wüst im Rathaus Solothurn – Austausch der Loyalitätserklärungen zwischen Bischof und Diözesanständen.

10.30 Uhr: Festgottesdienst mit Amtseinsetzung in der Kathedrale zu St. Ursen.

Im Kontakt zwischen den Verantwortlichen von Radio/Fernsehen und dem Informationsbeauftragten der Diözese hat sich ergeben, dass das *Radio* DRS II den Gottesdienst mit der Amtseinsetzung live überträgt. Dieser Direktübertragung, die am 1. November 1982 um 10.30 Uhr beginnen wird, geht ab 10.15 Uhr ein Gespräch voraus, das in den Gottesdienst einführt. Das Fernsehen, das über die Bischofswahl und deren Bestätigung berichtet sowie den neuen Diözesanbischof vorgestellt hat, wird in seiner aktuellen Tagesberichterstattung auf die Amtseinsetzung eingehen. Die Seelsorger sind gebeten, die Gläubigen einzuladen, am Radio den Festgottesdienst mitzufeiern.

Max Hofer, Bischofssekretär

Bistum Chur

Hauskirche 1982

Wie letztes Jahr wird Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach auch dieses Jahr die Gläubigen in der Adventszeit auf das Anliegen der Hauskirche aufmerksam machen.

Nach den guten Erfahrungen des letzten Jahres werden entsprechende Unterlagen zur Bestellung zugeschickt. Als gemeinsamer Tag des Gebetes ist der 13. Dezember vorgesehen. Als Thema wird die Glaubenshaltung des Christen am Beispiel des «Engel des Herrn» vorgeschlagen.

Im Herrn verschieden

Gisep Simonet, Resignat, Cumbels

Gisep Simonet wurde am 16. April 1897 in Vaz/Obervaz geboren und am 17. Juli 1921 in Chur zum Priester geweiht. Er war

tätig als Pfarr-Provisor in Wassen (1922–1923), als Pfarrer in Sur (1923–1931), als Pfarrer in Mon (1931–1932), als Pfarrer in Rhäzüns (1932–1942), als Pfarrer in Savognin (1942–1965) und als Pfarrer in Alvaschein (1965–1978). Seinen Lebensabend verbrachte er im Altersheim in Cumbels. Er starb am 7. September 1982 und wurde am 11. September 1982 in Vaz/Obervaz beerdigt.

Bistum Sitten

Dekret

Eingesehen das bischöfliche Dekret vom 8. Dezember 1974 und die darin enthaltenen kanonischen Mängel,

Eingesehen die bald achtjährigen negativen Erfahrungen sowie die Tatsache, dass die Anforderungen, welche der Unterzeichnete zu wiederholten Malen schriftlich gestellt hat, nicht erfüllt werden konnten,

Eingesehen schliesslich die Enttäuschungen einiger Personen, welche der Gemeinschaft St. Theodul beigetreten sind,

Eingesehen, dass die Gemeinschaft St. Theodul die vorgegebenen Ziele nicht erreichen konnte,

bestimmt der unterzeichnete Bischof von Sitten:

1. Die bischöfliche Approbation vom 8. Dezember 1974 wird zurückgezogen.

2. Die Gemeinschaft St. Theodul ist formell aufgelöst. Domherr Dr. Emil Tscherrig teilt dies den verbleibenden Mitgliedern der Gemeinschaft mit.

3. Domherr Dr. Emil Tscherrig, Gründer der Gemeinschaft St. Theodul, wird beauftragt, sobald als möglich, spätestens aber innerhalb der drei kommenden Monate, eine Lösung zu finden für die menschlichen und finanziellen Probleme der betroffenen Personen. Ab dem gleichen Zeitpunkt ist es den verbleibenden Mitgliedern untersagt, das Ordenskleid weiterhin zu tragen. Ausserdem sind sie im forum internum von den privaten Gelübden, welche sie in der Gemeinschaft St. Theodul abgelegt haben, zu entbinden.

4. Die Gemeinschaft St. Theodul darf sich, im Bistum Sitten oder anderswo, nicht mehr als vom Bischof anerkannt vorstellen.

Das vorliegende Dekret wird nicht veröffentlicht, wenn die in ihm enthaltenen Forderungen bis zum 15. August 1982 erfüllt sind.

Sitten, den 14. Mai 1982

+ Heinrich Schwery
Bischof von Sitten

P.S. Im Zweifelsfalle gilt der französische Originaltext.

Im Herrn verschieden

Rektor Edmund Bruttin

Rektor Edmund Bruttin wurde am 12. Mai 1901 in Sitten geboren und am 4. April 1931 zum Priester geweiht. Er war Vikar in Troistorrents (1931–1937), Rektor an der Kathedralpfarrei in Sitten (1937–1946), Seelsorger in Sitten (1946–1949), Auxiliarius in der Pfarrei Mérantais (Diözese Paris-Versailles (1949–1978), Rektor des Rektorates Allerheiligen in Sitten (1978–1982). Er ruhe im Frieden seines Herrn!

Bischöfliche Kanzlei

Fortbildungs-Angebote

Made in Manipur

Filme aus der Dritten Welt als Möglichkeit der Kulturbegegnung

Termin: 5./6. November 1982.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Kursziel und -inhalte: Die Tagung möchte uns anhand von einheimischen Filmen aus Afrika und Asien eine «Kulturbegegnung» ermöglichen. Wir möchten diese Menschen neu entdecken und erfahren, wie sie sich selber sehen und darstellen und worin sich dies von unserem Bild über sie unterscheidet. Neben Filmschaffenden sind auch andere Leute aus der Dritten Welt, die in der Schweiz wohnen, eingeladen worden, an der Tagung und den Gruppengesprächen teilzunehmen. Englisch- und/oder Französischkenntnisse sind daher von Vorteil.

Träger: Gemeinsam mit dem Arbeitskreis «Medien – Dritte Welt».

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Vom Geist christlichen Lebens
Bergpredigt und Weltverantwortung

Österreichische Pastoraltagung 1982

Termin: 28.–30. Dezember 1982.

Ort: Wien.

Zielgruppe: Priester, Diakone, Pastoralassistenten und -assistentinnen, aber auch Gemeindemitglieder, die ehrenamtlich in der Seelsorge mitwirken.

Kursziel und -inhalte: Das Programm sieht folgende Hauptreferate vor:

Dr. Fritz Csoklich (Graz), Unsere Gesellschaft als Herausforderung an den Christen; Abt Dr. Christian Schütz OSB (Schweiklberg), Bergpredigt und Weltverantwortung. Theologie christlicher Spiritualität; Prof. Dr. Otto B. Knoch (Passau), Leben aus dem Wissen um Gott. Biblische Spiritualität; Dr. Corona Bamberg OSB (Beverungen), Meditation für Christen; Antonio Sagardoy OCD (Wien), Das Beten des Christen; Prof. Dr. Ludwig Bertsch SJ (Frankfurt/M.), Christliche Spiritualität als pastorale Aufgabe. – In einigen Kurzreferaten wird aus verschiedenen Lebenssituationen dargestellt, wie Menschen im Alltag gefordert sind, aus dem Geist Christi zu leben. In Arbeitsgruppen wird die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch geboten.

Auskunft und Anmeldung: Österreichisches Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, Telefon 0043 - 222 53 25 61/751 und 752 DW.

Zum Bild auf der Frontseite

Adalrich soll – zusammen mit seiner verwitweten Mutter, der angeblich vom Aussatz befallenen Schwabenherzogin Reginlinde – Mitte des 10. Jahrhunderts auf der Insel Ufenau gelebt haben. Das Todesjahr des Inselheiligen ist angeblich 973. Das Bild auf der Frontseite gibt das Fresko in der ehemaligen Pfarrkirche St. Peter und Paul wieder, das auf das 15. Jahrhundert zurückgeht, aber mehrfach übermalt wurde.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Urs Altermatt, Professor, Staufferstrasse 30, 3006 Bern

Dr. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

sucht für das Frühjahr 1983, evtl. früher, für die
katechetische Arbeitsstelle St. Gallen-Stadt

Arbeitsstellenleiter(in)

Mit der Arbeitsstelle verbunden sind 8—10 Stunden Religionsunterricht an der städtischen Sekundarschule Schönau.

Wünschenswert: abgeschlossenes Theologiestudium, Zusatzausbildung in Katechese, mindestens 3 Jahre Praxis.

Geboten wird: zeitgemässe Entlöhnung, inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse. Nach Wunsch: Anschluss an ein Pfarrei-Seelsorgeteam.

Weitere Auskünfte über den Arbeitsbereich:

J. Sennhauser, Pfarrer, Klosterhof 6a, St. Gallen, Telefon 071 - 22 78 37.

Vreni Baumer, Arbeitsstellenleiterin ad int., Segantinistr. 23, St. Gallen, Telefon 071 - 24 44 91.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten bis 31. Dezember 1982 an Katholische Kirchgemeinde St. Gallen, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen
(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Tumbakreuze

Ambo, Liederanschlagtafeln, Rauchfässer, Tabernakel, Taufgarnituren

Mit freundlicher Empfehlung

RICKENBACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN Klosterplatz 055 - 53 27 31
LUZERN bei der Hofkirche 041 - 51 33 18
SION Grand-Pont 11 027 - 22 17 72

Fr. 1200.—

erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**

Gratis dazu ein Zoom-Objektiv.

Cortux-Film AG
rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

GEMEINDEGALLERIE EMMEN
ZENTRUM GERSAG

EDY RENGGLI

Glasbilder
Entwürfe
Glascollagen

24. Oktober bis
14. November 1982
Donnerstag bis Montag
10.00—12.00 Uhr
13.30—15.30 Uhr

Begegnung

Im Gespräch und Gebet möchten wir Ihnen zeigen, wie wir versuchen für Gott und die Menschen da zu sein – und wo wir die Kraft zu solchem Leben schöpfen. Wer das Wochenende 20./21. November 1982 mit uns verbringen möchte, melde sich bei

Sr. Elisabeth Maria Sauter
Mutterhaus
6313 Menzingen
Telefon 042 - 52 11 33

RAEBER BÜCHER TIP

Der Pfarrer von Ars

Mit einem Essay von Père A. Ravier sowie zahlreichen Schwarzweissbildern und 16 Farbtafeln von H.N. Loose. 95 Seiten, Pp., Fr. 19.60.

«Jean-Marie Vianney – am 8. Mai 1786 in Dardilly geboren – hat keine eigene Spiritualität hinterlassen. Der Pfarrer von Ars hat aber mit einer Intensität, die sich nur durch eine mystische Gnade von ausserordentlicher Qualität erklären lässt, die Wirklichkeit seines Priestertums gelebt, das heisst ein Priestertum der Eucharistie, der göttlichen Verzeihung, der Macht des evangelischen Wortes.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Fastenopfer der Schweizer Katholiken

Wenn Sie Freude haben an weltweiten Kontakten im Rahmen eines kirchlichen Hilfswerkes, dann können wir Ihnen eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Stelle offerieren als

Sachbearbeiter(in) für Missionsprojekte aus Asien

Zu Ihren Aufgaben gehören: Prüfung und Vorselektion der eingehenden Projektgesuche, selbständige Korrespondenzführung, Erstellen von Projektauszügen für die Expertenkommission, Projektvorstellung an den Experten-Sitzungen, Protokollierung, Empfang von Besuchern, Reisen in die Projektgebiete sowie allgemeine Büroarbeiten.

Wir setzen eine abgeschlossene Ausbildung, vorzugsweise in theologischer oder pädagogischer Richtung voraus, aber auch eine kaufmännische Ausbildung könnte eine gute Grundlage bilden. Wir stellen uns im weiteren vor, dass Sie sich für Fragen von Mission und Entwicklung interessieren, eventuell in einem asiatischen Land im Einsatz waren, deutsch und englisch beherrschen (französisch wünschbar), kontaktfreudig und teamfähig sind. Für die Abklärung der Projekte ist ein klares, analytisches Denken erforderlich.

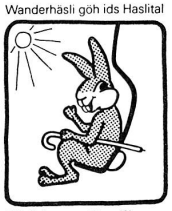
Der Eintritt ist sofort möglich. Wir bieten zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Wir bitten Sie, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Zentralstelle Fastenopfer, z.H. Personalchef, Habsburgerstr. 44, 6002 Luzern. Für telefonische Auskünfte steht Herr F. Luthiger zur Verfügung. Telefon 041 - 23 76 55

MEIRINGEN-HASLITAL

das Zentrum für herrliche Berg- und Wanderferien. Ausgangspunkt für Exkursionen und die Alpenpässe: Grimsel, Furka, Susten, Rosenlauital und Engstlenalp.
Hasliberg als Sonnenterrasse.
Sommer- und Wintersport, Bergsteigerschule Rosenlaui, Reitzentrum, 250 km markierte Wanderwege.
Verkehrsverein Meiringen, CH - 3860 Meiringen, Telefon 036 - 71 43 22

Wanderhäsli göh ids Haslital



Meiringen-Hasliberg-Bahnen

Feriengeistliche

betreuen seit 37 Jahren die geschätzten Gäste. Am 15. Mai 1977 wurde die neue Christophorusbergkapelle in Hohfluh eingeweiht. Schon bei vielen Vereinen und Gruppen steht im Ausflugsprogramm der Messbesuch im bethaften Gotteshaus. Herbstwanderung vom Brünig über den Hasliberg ist ein Genuss.

Feriengeistliche

wohnen in einem modernen Priesterzimmer (Dusche und WC) und freie Kost und Logis. Durch den Kapellenabwart werden die Priester vorzüglich betreut.

Welcher Priester möchte Ferien machen und am Samstag und Sonntag den Christen den HERRN schenken in Wort und Brot?

Freie Daten: 22. Oktober 1982 bis 11. Juli 1983

Auskunft: Kath. Pfarramt, 3860 Meiringen (Berner Oberland), Telefon 036 - 71 14 62.

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

Wl. Lindenberg
Der unversiegbare Strom
Geschichten und Legenden aus dem heiligen Russland. 144 Seiten, geb., Fr. 19.60. Faszinierend erzählte Geschichten und Legenden aus dem heiligen Russland, Geschichten von der Praxis mystischer Frömmigkeit des östlichen Christentums und davon, wie im Herzen des einfachen Volkes diese Frömmigkeit nie erloschen ist.

Kinderheim Bachtelen, Grenchen

Auf Frühling 1983 oder nach Übereinkunft suchen wir einen

Laientheologen oder Katecheten

für die Kinder und das Personal unseres Heimes.

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Gestaltung liturgischer Feiern mit Kindern
- Hilfeleistung an das Personal zur religiösen Erziehung der Kinder auf den Gruppen
- Mithilfe in der Fortbildung des Personals
- Mithilfe in der Sozialarbeit

Wir betreuen 115 Kinder mit Lern-, Sprach- und Verhaltensstörungen. Die Tätigkeit ist anspruchsvoll und erfordert pädagogisches Geschick, seelische Belastbarkeit und eine echte Begeisterungsfähigkeit.

Weitere Auskünfte erteilt: A. M. Meier, Heimleiter, Kinderheim Bachtelen, 2540 Grenchen, Telefon 065 - 52 77 41

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

41/14. 10. 82